Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang. Elkhart, Ind., 15. Juni 1904. No. 25.

Ein festes Herz.

Ein festes Herz, das ist ein köstlich Ding,
Wie des Apostels Wort dies klar bekennet;
Drum achtet solchen Schatz doch nicht gering,
Die ihr euch Volk der Weide Jesu nennet.
Viel köstlicher als Gold ist ohne Scherz
Ein festes Herz.

Ein festes Herz vertraut auf Gott allzeit
Und stützt sich nie auf schwache Meinungsschrauben;
Denn Gottes Wort, das bleibt in Ewigkeit,
Ist sein unwandelbarer Grund im Glauben.
Drauf baut in allen Stürmen wie auf Erz
Ein festes Herz.

Ein festes Herz geht mutig, unverzagt
Und gottergeben seine Lebenspfade;
Wenn auch die Welt ob Mißgeschick oft klagt,
Läßt es genügen sich an Gottes Gnade.
Wie Feuer Gold, so läutert Trübsalsschmerz
Ein festes Herz.

Ein festes Herz, das schenk' auch mir, mein Gott,
So lang ich hier im Land des Glaubens walle,
Damit es dir in Wohlfahrt oder Not
Ergeben sei und jederzeit gefalle;
Und endlich nimm aus Gnaden himmelwärts
Mein festes Herz!

L. F. Mittler.

Der sterbende Pächter.

Von S. Keller.

Fast die einzigen Wegweiser in der sonst so gleichmäßigen Steppe sind die „Mohilen". Das russische Wort Mogila (Grab) wird von den deutschen Kolonisten so zurecht gemacht. Viele dieser runden Erdhügel mögen wirklich, wie Ausgrabungen dargethan haben, Heldengräber vorhistorischer Völker sein; viele sind jedenfalls nur künstliche Erhöhungen, ohne Gräber zu enthalten. Vielleicht sollten sie damals schon sein, was sie jetzt sind: Wegweiser, oder es waren Wachtstellen, auf denen Feuerzeichen aufflammten, wenn feindlicher Ueberfall drohte. Ist doch der ganze Sturm der Völkerwanderung da auf dem Landwege aus Asien ums Schwarze Meer herum gezogen, und der einstige Meeresboden (nach Herodot war die Krim noch eine Insel) hat später viel Blut Erschlagener getrunken.

Oft hatte ich mich bei meinen vielen Reisen schon nach solchen Mohilen gerichtet, und am Tage ging das auch ganz gut. Nur im Schneetreiben und im dichten Nebel konnte man sich leicht verirren. Ja, dieser Nebel! Er giebt seinem Kollegen in London, der sogenannten „pease soup" (Erbsensuppe) nichts nach und hat mir manchen bösen Streich gespielt. Was Goethe von der Nacht sagt, daß sie tausend Ungeheuer schaffe, gilt auch von ihm. Ein Grashalm sieht wie eine Stange aus, ein fußhohes Sträuchlein wie ein Wolf, ein entfernter Wagen wie eine Mohile! Letzteres hatte mich einst getäuscht, und statt hinter der erwarteten Mohile rechts abzubiegen, wo ein Weg nach dem Dorfe abführte, wo ich Gottesdienst zu halten versprochen hatte, schlug ich vielleicht 50 Schritte früher einen rechts abweichenden Weg ein, weil ich ein im Nebel stillstehendes Fuhrwerk für die betreffende Mohile gehalten hatte.

Nun konnte ich fahren, so gut und schnell meine Pferde liefen, ich kam doch nur weiter ab vom Ziele. Wer einmal im sittlichen Gebiet sich ein wenig in der Richtung geirrt hat, erreicht auch durch alle Anstrengung das Ziel nicht mehr, und Jesus behält recht: ohne mich könnt ihr nichts thun. Nachdem ich sechs Stunden mit wenig Unterbrechung fortgefahren war, so daß die Pferde nicht mehr wie anfangs fest im Zügel gingen, sondern die Köpfe wie grasfressende Gänse weit herab hängen ließen, brach die Nacht herein. Zwanzig Minuten später ward es so finster, daß man nicht einmal mehr die Pferde vor dem Wagen ordentlich erkennen konnte. Kein Wunder, daß mein ortskundiger Kutscher nun noch den Weg verlor, und wir nichts anderes thun konnten, als den Pferden den Willen lassen. Eine kleine Weile stehen sie still, gleichsam um sich zu vergewissern, ob sie niemand treibe. Dann beginnen sie zu frieren nach der starken Anstrengung, und der Instinkt erwacht. Langsamen Schrittes biegen sie plötzlich scharf nach links und fallen dann ganz von selbst in kleinen Trab. Jetzt wiehert eins hell auf, und auf einmal steht der Wagen, von mächtigen, bellenden Hunden umkreist, dicht vor einem niedrigen Hause still.

Ein halbwüchsiger Bursche erscheint an der offenen Stallthüre und bringt erst die Hunde zum schweigen, sonst hätte man kein Wort verstehen können.

„Wir sind verirrt," sagte ich auf russisch. „Wir wollen nach Rohrheim. Wo sind wir eigentlich?"

„Güntzburgs Chutor," giebt der Junge in ungelenkem Russisch mürrisch zur Antwort. „Rohrheim ist vier Stunden von hier."

An seiner schlechten Aussprache erkenne ich den Deutschen und fahre jetzt deutsch fort: „Ich bin der deutsche Pfarrer aus X. Kann ich wohl hier übernachten?"

Statt der Antwort schreit der Junge plötzlich auf, daß mein Handpferd trotz der Müdigkeit einen Satz nach links macht.

„Großer Gott, ist das möglich!" Damit verschwindet er im Hause, um im nächsten Augenblick mit einer Frau, die eine brennende Kerze trägt und sie mit der Hand gegen den Luftzug schützt, wieder zu erscheinen. Die Frau ruft gleich in großer Erregung: „Herr Pfarrer, sind Sie es wirklich?"

Wie ich vom Wagen steigend das bestätigte, schluchzt sie laut auf und sagt dann: „Herr Gott, Du erhörst Gebete und thust Wunder! Wo ist ein Gott wie Du!"

Dann aber nötigt sie mich hinein, wo ich die Erklärung ihrer Worte bald erhalten sollte.

Dort im Himmelbett, das eine Ecke der niederen Stube einnahm, lag ihr Mann, wie es schien, sterbenskrank. Sie hatten wenige Augenblicke vor meiner unerwarteten Ankunft beschlossen, morgen früh einen Wagen nach Rohrheim zu schicken damit ich nach dem Gottesdienst, wenn irgend möglich, noch hätte hergeholt werden können, und da hatte der Sterbende selbst geäußert: „Es wird nichts! Der Pfarrer hat dort bis Mittag zu thun und braucht den Nachmittag zur weiteren Fahrt nach dem Lande der Donischen Kosacken. Er wird gar nicht diesen großen Umweg machen können. Und dann — wer weiß, ob ich noch bis morgen nachmittag lebe!"

Das arme Pachtdörfchen von vier deutschen Familien lag freilich nicht auf meinem Wege und gehörte nicht zu dem halben hundert „Predigtorten" meines Riesenkirchspiels, weil es keine deutsche Schule hatte. Denn nur, wo man ein Schul- und Bethaus errichtet hatte, konnte man auf Gottesdienst rechnen. Und nun war ich da!

Meine bloße Gegenwart war dem Mann der stärkste Beweis der Gnade seines Gottes. Die Thränen liefen ihm die eingefallenen Wangen herab, und er hielt lange mit seinen wachsbleichen, knochigen Händen meine Hand fest, während ich zu ihm sprach von dem, der „dein Schatten ist über deiner rechten Hand," der die Pastoren verirren macht, damit ein armer Sünder den Weg nach Hause finden kann. Es war eine ergreifende Beichte, die der Mann noch ablegte; Frau und Kinder mußten auf seinen Wunsch zuhören, — ihr Schluchzen war hinter mir zu hören, wie eine Responsorie: Herr, erbarme dich! Dann sprach ich und reichte schließlich ihm und der Frau das heilige Abendmahl.

Eine wunderbare Ruhe war nachher über den Sterbenden gekommen. Weil kein anderer Raum da war — in der anstoßenden Kammer, gingen die kleinen Kinder zu Bette — mußte ich mit meinem Kutscher hier das schnell bereitete Abendbrot: Kartoffeln, gebratenen Speck und Kaffee — einnehmen. Wiederholt sagte der Sterbende, ganz ohne auf unser Gespräch zu hören: „Das habe ich nicht verdient! Es ist lauter Gnade!"

Gegen zwei Uhr nachts, — ich hatte auf einer der hölzernen Bänke mein Lager bekommen, auf dem ich mich in Kleidern hinstreckte, während mein Kutscher im Stall schlief, — fahre ich aus dem halben Schlummer auf; es war mir, als riefe man mich. Wie ich mich aufrichte und beim schwachen Lampenschein umsehe, ist die Frau, wahrscheinlich vor Uebermüdung, auf dem Stuhl am Fußende des Bettes eingeschlafen. Der Sterbende aber scheint etwas zu wollen. Wie ich hineile, verstehe ich: Wasser. Als ich ihm das Glas reiche, schüttelt er den Kopf und flüstert: „Wollte nur noch danken! Der Herr ist gnädig!" Dann

schloß er die Augen, und es zuckte so merkwürdig über sein Gesicht, als ob er lächeln wollte. Ich merkte, daß es zu Ende ging und weckte die Frau. Wir knieten beide nieder und ich betete noch einmal laut um ein seliges Heimgehen. Wie wir aufstehen und ich ihn genauer ansehe, merke ich: es war unser Gebet schon erhört.

(Chr. Botsch.)

Etwas aus California.

In der letzten Zeit hat die „Rundschau" Berichte aus California gebracht und ich glaube, die werden hier in Amerika und auch im Auslande gerne gelesen, darum will ich auch wieder etwas aus diesem schönen California berichten. Ich bin ein kranker Prediger des Evangeliums und wurde als solcher vor bald 10 Jahren von Doktoren in Chicago hierher geschickt. Es fiel mir damals recht schwer, mein Arbeitsfeld im Osten aufzugeben und mit meiner Familie nach California zu ziehen, aber es mußte sein, denn ich war körperlich und geistig schon so schwach, daß ich es in einer kalten Gegend nicht mehr aushalten konnte. Jetzt wird wohl mancher lieber Leser denken, daß ich meine Gesundheit in diesem schönen Lande wieder erhalten habe, aber das ist leider nicht der Fall. In den ersten Jahren meines Hierseins fingen meine Kräfte an zuzunehmen, so daß ich wieder etwas arbeiten konnte im Weinberge des Herrn, aber das währte nur eine kurze Zeit, und dann verließen meine Kräfte mich wieder. Und jetzt kann ich in diesem Leben auch nicht mehr viel erwarten, denn ich lebe schon in den Jahren, von welchen ich sagen muß: „Sie gefallen mir nicht." Prediger 12, 1. Für solche altersschwache Leute weiß ich nun kein besseres Klima als wir hier im südlichen California haben, d. h., wenn sie die Mittel haben, um hier ihr Leben „machen zu können". Ich kann aber auch noch anderen Leuten mit gutem Gewissen raten, hierherzukommen, und zwar solchen, die recht stark und gesund sind und die vor keiner Arbeit Furcht haben; sie müssen aber englisch sprechen können, damit sie sich mit den englischen Leuten verständigen können. Solchen Arbeitern rate ich aber auch nicht ohne Mittel hierher zu kommen, denn ein Fremder kann hier nicht so leicht Arbeit bekommen, wie einer, der hier schon gut bekannt ist. Ich habe hier schon Leute aus anderen Staaten getroffen, die von einem Hause zum anderen gingen und Arbeit suchten und konnten keine finden. Kürzlich sah ich wieder einen jungen deutschen Mann in Los Angeles, der mir klagte, daß er schon zwei Wochen lang Arbeit gesucht hätte, aber noch keine gefunden habe. Ein Arbeitgeber hätte ihm Arbeit geben wollen, aber solche, die kein Mensch hätte thun wollen. Dienstmädchen, die mit der häuslichen Arbeit gut bekannt sind, bekommen hier auch einen guten Lohn, aber auch nur solche, die hier schon bekannt sind, können leicht Arbeit finden; Fremde müssen oft auch lange suchen, bis sie eine Stelle finden. Einmal las ich in der Zeitung, daß eine Familie in Los Angeles ein Mädchen suchte und dann ging ich mit einem jungen Mädchen, das gerne eine Stelle haben wollte, aber als wir hinkamen, sagten die Leute, daß sie schon ein Mädchen hätten, denn es wären wohl schon 12 Mädchen dort gewesen, die die Stelle hätten haben wollen. Eine Frau in Los Angeles erzählte, sie hätte eine Waschfrau gebraucht und hätte das in der Zeitung bekannt gemacht, aber hernach wäre sie nicht froh gewesen, daß sie das gethan hätte, denn es wären zwei Tage lang Frauen gekommen nach der Wäsche und manche wären traurig fortgegangen, weil sie die Wäsche nicht bekommen hätten. Das ist doch ein Beweis, daß hier an Waschfrauen auch kein Mangel ist. Ich kenne hier einen Deutschen, der auch seiner Gesundheit wegen hergekommen ist, aber seine Familie ist noch in Kansas; die möchte er nun gerne herkommen lassen, denn das Klima sagt ihm hier gut zu, aber er befürchtet, seine Kinder würden hier zu sehr verweltlichen, und nachdem was er hier gesehen hat, hat er auch Ursache genug, das zu befürchten. Viele Eltern bedenken das gar nicht, was für eine Verantwortung sie auf sich nehmen, wenn sie mit ihren Kindern in die Stadt gehen. Man hört jetzt viel darüber klagen, daß die Kinder den Eltern ungehorsam sind, aber mir scheint, hier in California haben die Eltern, die Kinder haben, noch mehr Ursache darüber zu klagen, als an andern Orten, und wenn die Kinder noch arbeiten müssen und ihr Brot verdienen, dann haben die Eltern gar nichts mehr zu sagen; dann thun die Kinder was sie wollen und wenn sie erst einmal mündig sind, dann verheiraten sie sich auch so, wie sie gelebt haben, ob die Eltern einwilligen oder nicht.

Es giebt eben in diesem schönen California auch eine Schattenseite, darum möchte ich die deutschen Brüder im Osten bitten, wenn sie solche schöne Berichte aus California lesen, ja nicht zu glauben, daß wir hier im Paradiese sind. Es hat hier auch jeder Tag seine eigene Plage und jeder Jünger Jesu hat sein Kreuz zu tragen. Ich habe es schon ausgefunden, daß manche Berichte von hier sehr übertrieben und sehr einseitig waren, aber das kommt daher, daß manche Schreiber nicht den Nutzen ihres Nächsten, sondern ihren eigenen suchen. (Leider.—Ed.) Manche Schreiber bekommen auch dafür bezahlt, daß sie solche schöne Berichte in die Welt hinausschicken, denn hier ist noch viel Land zu verkaufen und die Landagenten wollen Geld verdienen und die Eisenbahngesellschaften auch.

Es ist hier schon oft vorgekommen, daß Prediger des Evangeliums den Landagenten behilflich waren beim Verkaufen eines Stück Landes und dafür ein schönes Sümmchen einstecken durften. Auch zu mir kam einmal ein Landagent und bat mich, ihm zu helfen ein Grundstück zu verkaufen, wofür er die Hälfte von seinem Verdienste geben wollte. Hiermit will ich schließen.

Wünsche dem Editor und allen Lesern Gottes reichen Segen und zeichne achtungsvoll, Ein Leser.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, den 6. Juni 1904. Regen und fruchtbare Zeit, Roggen hat Aehren und Weizen fängt an sie zu zeigen. Es steht alles gut und wenn wir vor Schaden bewahrt bleiben, kann es eine reiche Ernte geben. Die Obstbäume hängen voll und werden wohl der Ernte vor zwei Jahren nichts nachstehen. Dem Geber aller guten Gaben sei für seine große Güte, die er an den Menschen thut, viel Lob und Dank dargebracht.

Dem Herren danket allezeit,
Denn er ist voller Güte,
Unendlich seine Freundlichkeit,
Barmherzig sein Gemüte,
Der alle Menschen herzlich liebt,
Der allem Fleische Speise giebt,
Und allem Vieh sein Futter.

Die Frau des Heinrich Loewen ist den 1. Juni gestorben und wurde am 3. begraben. Sie war eine geb. Maria Wiens, ihr Vater warr Heinrich Wiens, fr. Fischau, Rußl. Sie siedelten sich bei Inman, Kan., an, wo die Marie sich mit dem Witwer Martin Dürksen verheiratete. Nachdem Dürksen gestorben, verheiratete sie sich 1898 mit dem Witwer Heinrich Loewen von hier; sie war seit dem 21. Februar d. J. krank im Wochenbett, hat in dieser Zeit schmerzlich gelitten; doch auch hier hieß es:

Endlich, endlich muß es doch
Mit der Not ein Ende nehmen.

Als eine müde Pilgerin beschloß sie ihre Pilgerfahrt. Das Begräbnis fand den 3. Juni statt, obzwar es regnete und schlechter Weg war, waren doch viele gekommen und nahmen teil an der tiefen Trauer. Die Leichenrede hielt der Stiefsohn der Verstorbenen, Martin Dürksen, Inman, Kan. Ihr Alter war beinahe 46 Jahre; war Mutter über 13 Kinder und Stiefmutter über 14. Von ihren Kindern sind drei gestorben. Also ihr nachgelassener Ehemann und 19 Kinder betrauern ihren Tod. Der Herr tröste die Betrübten. Es war so des Herrn Wille, denn Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Jes. 55, 8.

Bruder H. Wiebe, der auf seiner Heimfahrt von Süddakota den 31. hier ankam, fuhr den 2. Juni wieder seiner Heimat zu. Er war dort vom 17. bis den 30. Mai und sie hatten eine gesegnete Zeit; hatten 38 Seelen durch die Taufe in die Gemeinde aufgenommen, es ist in Dakota eine bewegte Zeit.

Heinrich Fast, Reiseprediger von Mt. Lake, Minn., war hier etliche Tage auf der Rückreise von Texas, Oklahoma und Kansas. Er fährt heute nach Henderson, Neb., ab; hat hier dringende Vorträge gehalten.

Pred. Wilhelm Thiessen fährt morgen nach Saskatchewan, um seine Kinder zu besuchen, zugleich auch die Beschaffenheit des Landes kennen zu lernen. Da er seine Farm verkauft, wollte er nach California, wird jetzt doch wohl beides besehen.

Aelt. Abr. L. Friesen fährt heute nach Manitoba auf Besuch; etliche junge Leute wollten ihn begleiten. Es giebt den 7. billige Fahrt nach allen Gegenden, nördlich und südlich.

Sonnabend, den 4. Juni war bei alte Kornelius Friesens Verlobung. Ihre Tochter Kath. Kornelsen mit Peter Isaak, Sohn des Abr. Isaak, fr. Lieber Br. Franz Wall, Rußland, Dir wird dieses wohl bekannt sein. Sende nur noch von Altona und Umgegend Berichte ein.

Br. John H. Tiessen hat schlimme Augen, konnte deshalb gestern nicht zur Versammlung kommen. Er hat früher viel an den Augen gelitten, jetzt eine zeitlang hat es ihm sehr gut gegangen; bei zu großer Anstrengung giebt es Schmerzen. (Und das weiß John schon lange und sollte vorsichtig sein.—Ed.)

Abr. P. Flaming, der vor acht Tagen nach Oklahoma fuhr, wird heute mit seiner Mutter, die sehr krank war, zurück erwartet; sie ist zur Zeit etwas besser.

Bei Peter T. Brandten hat es Zuwachs in der Familie gegeben—ein Sohn.

Haben Nachricht, daß bis nächsten Sonntag ein Missionar, Ramseier, herkommt. Er wirkt unter den Arbeitern im Walde in Wisconsin.

Editor und Leser grüßend,

Peter Fast.

Oklahoma.

Gotebo, den 3. Juni 1904. Werte „Rundschau"! Mit frohem Herzen kann ich nun berichten, daß der treue Gott uns hier gestern abend wieder einen schönen Regen geschenkt hat und auch schönes warmes Wetter.

Wir hatten schon einen schönen Regen, es war am 28. auf den 29. Mai, von dann bis jetzt sehr günstiges Wetter, um das Wachstum der Ernte zu befördern. Wir haben dem lieben Gott schon viel Dank gebracht, aber nicht genug für seine Treue und Liebe, denn jetzt haben wir die beste Hoffnung für eine Sommerernte.

Es sind gestern abend einige Brükken beschädigt worden, sodaß es gefährlich ist von hier zur Stadt zu kommen und es sieht aus, als ob es in dieser Nacht mehr Regen geben kann.

Will auch berichten, daß wir hier in Gotebo am ersten Pfingsttage ein großes Begräbnis hatten. Bruder Gerhard Sudermann, ein Glied der Brüdergemeinde ist an der Wassersucht gestorben. Seine Gattin und fünf Kinder betrauerten den Verlust, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, ihn in der Ewigkeit wiederzutreffen; er wollte gerne sterben. Für seine liebe Gattin war die Trauer jedoch nicht auf lange Zeit, denn noch am Begräbnistage, nachdem wir vom Kirchhof zurückkamen, legte sie sich hin und ist auch nicht mehr aufgestanden. Am Freitagmorgen, den 27. Mai ist auch sie gestorben und wurde letzten Sonntag, den 29. Mai, neben ihrem Manne begraben. Es war ein eben so großes Begräbnis wie das am Pfingsttag. Am schwersten wird wohl ihre Tochter Anna, die in Indien als Missionarin ist, den Verlust der lieben Eltern fühlen, da sie die Nachricht erst lange nach dem Begräbnis erhalten kann. Der Herr wolle sie trösten.

Am Pfingstmontag hatten wir hier nahe bei Gotebo, unter den uralten Naturbäumen in Gemeinschaft mit der Brüdergemeinde und der Ebenezergemeinde ein schönes gesegnetes Kinderfest. Das Wetter war sehr schön. Solche Feste sind nützlich.

Einen Gruß und Segenswunsch an alle Leser und den lieben Editor.

C. C. Voth.

Wir danken Dir für Deinen schönen Bericht und freuen uns, daß der Parteigeist von unserem Volke mehr und mehr verdrängt wird, und mehrere verschiedene Gemeinschaften zusammen ein Programm für ihr Kinderfest aufstellen und im Segen ausführen.—Ed.

Medford, den 30. Mai 1904. Liebe Rundschauleser, Freunde und Bekannte in Rußland, sowie auch in Amerika! Kann zur Ehre Gottes berichten, daß wir in unserer Familie alle gesund sind. Unsere verheirateten Kinder, Bernhard Schierlings erfreuen sich auch guter Gesundheit. Unsere Schwiegertochter ist eine geb. Sarah Warkentin; ihr Großvater war Aeltester Warkentin.

Nun will ich in meiner Schwachheit versuchen etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Von hier ist nichts besonderes zu berichten. Der alte Großpapa, Peter Reimer, ist wieder mit seiner alten Krankheit behaftet, auch die liebe Großmama leidet noch immer an Husten und der arme Körper ist schon ganz abgezehrt. Sie sehnt sich sehr nach Ruhe. Wir können nicht wissen, wer von diesen beiden zuerst abgerufen wird. Seid nur alle in der frohen Hoffnung: Was Gott thut, das ist wohlgethan u.s.w.—Der liebe Vater Gerhard Fast, früher Fürstenwerder, ist auch noch auf der Krankenliste. Habe in der „Rundschau" No. 22 in einem Aufsatz von Heinrich J. Thießen, früher Hierschau, gelesen, daß mein lieber Schullehrer, Peter Friesen, gestorben ist. Es bewegt einem tief, mit der lieben Tante, Frau Schullehrerin, zu trauern. Auch Du, liebe Schulschwester, Marie, wenn Du noch lebst; ich weiß, Du bist viel jünger als ich. Wirst Dich meiner doch noch erinnern können? Der Verstorbene ist 70 Jahre alt geworden. Wo sind alle die Schulschwestern und Schulbrüder, die zum Onkel Peter Friesen in Fischau zur Schule gingen? Es thut mir leid, daß nicht mehr von dem Ableben des lieben Bruders berichtet wurde. Sie, Onkel H. J. Thießen, könnten doch berichten, wie lange er leidend war.

Nun noch etwas an den lieben Editor. Möchte alle meine Schulgeschwister, sonderlich die, welche in meiner Klasse waren, aufnennen: Erstens auf der einen Seite des Dorfes: Heinrich Löwen, Anna Dörksen, Heinrich Harder, Anna Spenst, Maria Spenst, Katharina Spenst, Jakob Bärgen, Bernhard Bärgen, Maria Bärgen, Maria Peters, Franz Peters, Abraham Peters, Maria und Anna Wiens, Justina Eidsen, Jakob Isaak, Maria Bernhard und Justina Dörksen. Auf der anderen Seite sind: Jakob Isaak, Maria Weis, Abr. Dörksen, Bernhard Dörksen, Jakob Penner, Maria Penner, Wilhelm Penner, dann sind drei Schwestern von Willers, von welchen ich die Namen vergessen habe, Jakob Enns, Hein. Enns, auch noch eine Schulschwester bei John Dücken, Schullehrers Peter Friesen, Johann Bäcker, Martin Dörksen, Abraham Dörksen, Helena Isaak, Johann, Peter, Jakob und Anna Esau, Heinrich Boschman, Dietrich Enns, Katharina Enns, Abraham Enns, Peter Warkentin. Vielleicht sind etliche übersehen; auch sind von diesen schon etliche gestorben, nämlich: Heinrich Harder, Maria Spenst, Bernhard Bärgen, Elisabeth Dick, Johann Bäkker, Katharina Enns, Franz Peters, Justina Dörksen.

Da die „Rundschau" bei so vielen Freunden einkehrt, so wird dieses von manchen, die sich meiner noch erinnern, gelesen werden. — Leben die beiden alten Fischauer in Kansas noch? Wie geht es dem lieben Onkel Jakob Peters und der Tante Gerhard Enns? Sie sind beide wohl schon sehr alt; der Körper scheint immer kleiner zu werden, und der Mensch soll wieder zu Erde und zu Grabe getragen werden, denn wir haben hier keine bleibende Stätte.

Noch eine Frage an Euch, lieber Onkel und Tante Jakob Töwsen in Blumenort, welcher mein Aelteste in Rußland war und mich taufte, leben Sie noch beide? Nun, ich hoffe, wenn von den andern sich keiner in der „Rundschau" meldet, wird der liebe Onkel Wölk, wenn er noch am Leben ist, uns wieder Nachricht aus der alten Heimat bringen. Hier in Medford wohnt auch ein alter Graßpapa, Johann Epp, f. Z. in Blumenort wohnhaft, hatte dort sehr viel Arbeit. In Rußland war er großer Schmidt und auch großer Holzarbeiter. Der liebe Großpapa kommt noch recht oft zu uns spazieren. Er ist noch nach seiner Art ziemlich rüstig und gesund. Seine Kinder, Jakob Epp, wohnen auch in der Stadt Medford. Der liebe Großpapa fühlt sich in seinem hohen Alter sehr einsam. Er hat hier nur ein Wohnhaus, kein Pferd, keine Kuh, keine Hühner, nur einen kleinen Garten; es sieht doch manches Mal recht traurig aus, wenn alte Großväter solch einsamen Lebensabend haben. Wünschen ihnen allen eine frohe Hoffnung, wenn ihre letzte Stunde herankommt; ein frohes Wiedersehen vor Gottes Thron ist mein Wunsch. Wer weiß, vielleicht schon morgen.

Grüße nochmals alle Freunde von uns.

Jak. u. Helena Schierling.

Colorado.

Kirk, den 2. Juni 1904. Werte „Rundschau"! Will einen kleinen Bericht von hier einsenden. Wir haben ziemlich nasse Witterung. Im Mai regnete es viel und am 1. Juni hatten wir auch einen schönen Regen. Das Getreide steht gut; viele Leute sind mit Kornpflanzen beschäftigt. Die Weide für das Vieh ist so gut als man wünschen kann. Oft kommt es vor, daß das Vieh zu viel frißt und tot geht.

Unsere Freunde Hill und Johann Töws sind nach Genoa, Colorado, gefahren, um den alten Doktor zu besuchen. Auch will Freund J. Töws seine Geschwister Jansens dort besuchen. Wir wünschen, daß es ihnen gut gehen möchte. So wie wir gehört, wollen Korn. Töwsen nach Nebraska fahren. Wünsche ihnen eine glückliche Reise und eine angenehme Zeit. So es des Herrn Wille ist, giebt's wieder Hochzeit. Tine Friesen und Bernhard Nickel wollen in den Ehestand treten. Wünsche ihnen viel Glück und Segen.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, doch etliche Personen sind kränklich.

Seid alle herzlich gegrüßt von

J. M.

Minnesota.

Mt. Lake, den 4. Juni 1904. Freitag, den 27. Mai, 1 Uhr morgens, starb der alte Onkel Jak. Dück, früher Marienthal, Rußland, nachdem er längere Zeit krank und ziemlich hilflos gewesen, im Alter von 77 Jahren, und wurde Sonntag, den 29., unter großer Beteiligung von der Quirings-Kirche aus zur Grabesruhe gebracht. Leichenreden wurden gehalten von Prediger Abr. A. Wiebe, Aeltest. Gerhard Neufeld und Aeltest. Heinrich Quiring.

Peter Wiens erhielt den 27. Mai ein Telegramm von Oklahoma, daß seine Schwester, Frau Gerhard Sudermann, gestorben sei. Infolgedessen nahm er den nächsten Zug und fuhr hin zum Begräbnis, welches Sonntag, den 29., stattfinden sollte. Er, Sudermann, litt schon längere Zeit an der Wassersucht und war eine Woche früher gestorben und begraben worden. Auf dem Begräbnis wurde sie krank und in weniger als einer Woche war auch sie eine Leiche. Sudermanns wohnten früher hier in Minnesota, später in Kansas und zuletzt noch in Oklahoma.

Der alte Heinrich Holzrichter in Mt. Lake ist noch immer sehr leidend, ebenfalls an der Wassersucht.

Hatten in letzter Zeit wieder recht viel Regen, sonst ist alles im üppigsten Wachstum und hoffen, wenn der Herr auch ferner seinen Segen schenkt, auf eine gute Ernte.

Mit Gruß zeichnet sich der

J. C. D.

Canada.

Manitoba.

Plum Coulee, den 31. Mai 1904. Vielleicht möchten unsre Freunde in Rußland gerne erfahren, wie es unserer Tochter Anna geht, die ich am 2. Mai nach Morden ins Hospital brachte. Am 10. Mai wurde sie am Bein operiert und am 14. wurde nochmals eine Operation vorgenommen. Die Aerzte geben mir die allerschönste Hoffnung, aber steif wird das Bein bleiben. Wie lange das Kind dort liegen wird, können die Aerzte noch nicht wissen, glauben aber nicht, daß ich nach Verlauf dreier Wochen, vom 28. Mai gerechnet, das Kind heimholen werden könne, denn Doktor Hardie will keine halbe Arbeit abgeben und ich will ebenfalls nicht die halbe Arbeit ihm aus der Hand nehmen. Die Behandlung im Hospi-

tal ist durchaus liebevoll. Das Verhalten der Aerzte und der Pflegerinnen den Besuchern und den Kranken gegenüber ist freundlich und zuvorkommend.

Die Witterung ist gegenwärtig etwas kühl, passend für die Farmerpferde, die noch mit der Einackerung des Getreides zu thun haben. — Am 28. Mai kam Isaak Janzen vom Fürstenlande, Rußland, in Plum Coulee an und hält sich jetzt auf unbestimmte Zeit bei seinem Bruder Jakob Janzen hieselbst auf. Bernh. Abrams jedoch, ebenfalls vom Fürstenlande, der sehnsuchtsvoll von hiesigen Freunden erwartet wurde, ist nur vom Fürstenlande bis Odessa gekommen, dann wieder nach seiner Heimat zurückgekehrt. Na, ist auch besser, auf halbem Wege umkehren, als den ganzen Weg irre gehen.

Nachbar Abr. Wiebe hat sein Wohnhaus bald fertig und Peter Töws wird diese Woche auch noch mit dem Bau seines Hintergebäudes beginnen. Jakob Ginter von hier will auch sein Wohnhaus durch- und einen neuen Flügel anbauen. Alles hat seine Zeit, nach Pred. Sal. 3, 1—9.

Nachbar Johann Giesbrecht verkleinert seine Wirtschaft, indem er eine halbe Farm an J. Bückert, Gnadenthal für $2600 verkauft hat; hält jetzt schon nur sechs oder sieben Farmen! Gesundheit ist in dieser Umgegend zufriedenstellend.

Grüßend, der Kronsgarter

Abram Ens.

Kronsgart, den 1. Juni 1904. Einen Gruß der Liebe an den Editor sowie an alle Leser der „Rundschau". Habe in No. 21 der „Rundschau" einen Aufsatz gelesen. Derselbe ist ganz gut, aber wir wollen uns fragen, ob wir den gesunden Leib immer zur Ehre Gottes angewandt haben; ich wenigstens habe es nicht. Es heißt auch: Die Gedanken sollen offenbar werden. Ich habe schon oft über die vielen Gedanken geklagt, das heißt: Irdische.

Sarah Giesbrecht.

Steinbach, im Juni 1904. Werter Editor! Da es heute regnerisches, kühles Wetter und ebenso behaglich im Hause als außerhalb demselben ist, so dachte ich etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Wie schon erwähnt, an Regen fehlt es nicht, haben aber auch nicht zu viel; es wächst alles recht gut, nur die kühlen Nächte halten das Wachstum etwas auf.

Heinrich F. Klassen, welcher in der Balzers Schule, Minnesota, studierte, ist vorige Woche hier angekommen, um seine dreimonatliche Ferien bei seinen Eltern zuzubringen. Im September gedenkt er dann wieder nach Minnesota zu gehen und weiter zu studieren. Jetzt ist er am Bauen des Wohnhauses seiner Eltern, Joh. Klassen, beschäftigt. Montag, den 30. Mai war bei den Brüdern Dück, meiner Schwester Abr. Dück Söhne in Grünfeld, Ausruf. Neffe Heinrich verkaufte sein Vieh und anderes mehr; er hält sich jetzt bei seinem Bruder Johann Dück, Rosenort, bei Morris auf, allwo er auch zu bleiben gedenkt.

Die Wirtschaft der verstorbenen Witwe Kornelius Friesen, Blumenort(ihr Mann war viele Jahre Schullehrer und starb etliche Jahre früher als sie), ist durch einen Kaufhandel auf drei Erben, noch ledige Söhne gegen $3200 mit allem was vorhanden, außer den Betten, übergegangen. Brave Jungens, wenn sie sich nur verständigen, dann ist es ja gut im Elterhaus zu bleiben und zu „bauern", wie sie es schon vorher gethan.

Kornelius Loewen ist vorige Woche mit Vieh, welches er kaufte, nach dem Nordwesten abgedampft, um es dort, womöglich mit gutem Gewinn, zu verkaufen.

Es regnet sehr stark und es scheint als ob der Regen noch lange anhalten würde.

Mit Gruß,

Heinrich Rempel.

Rußland.

Annenfeld, Krim, 18. Mai 1904. Werter Editor! Zwar ganz fremd und unbekannt, wende ich mich dennoch mit der Bitte an Sie, mir behilflich zu sein, einen lieben Freund aufzusuchen und ihm meine, vielleicht letzten Grüße, zu überbringen. Es ist Johann Fast und seine Gattin Maria. Wir lebten ungefähr 10 Jahre hier in Annenfeld zusammen; er als Mennonit und ich als Lutheraner. Wir haben uns während unseres Beisammenseins sehr lieb gewonnen; ebenso unsere Frauen. Es hat uns freilich ein höheres Band zusammengebunden und ich muß heute noch sagen: Fast und seine Frau waren friedliebende Leute. Die ganze Gemeinde sah es nicht gerne, daß sie nach Amerika gingen; aber leider fand er hier in Annenfeld nicht, was sein Herz suchte und so zog er, ich glaube im Jahre 1884 nach Amerika. Anfangs hatten wir Briefwechsel und wir hielten die Freundschaft aufrecht. Im Februar 1897 erhielt ich den letzten Brief von ihm und am 18. Januar, 17 Tage nachdem ich den Brief erhielt, starb meine liebe Frau Luise. Auf diesen letzten Brief antwortete ich; berichtete von dem Tode meiner Gattin und klagte ihm mein Herzeleid, bekam aber keine Antwort. Nach einem Jahre schrieb ich wieder, aber abenfalls ohne Erfolg. Nun weiß ich nicht ob er noch unter den Lebenden ist oder nicht; oder sollte er im Schreiben faul geworden sein? Lieber Br. Fast, es mag so oder so sein, ich hätte Dir vieles mitzuteilen, aber weil die „Rundschau" nicht alles aufnehmen kann, was man sich nach so vielen Jahren mitzuteilen hat, so will ich nur etliche Punkte anführen. Ich bin nun bald 74 Jahre alt, meine Hand ist schon ziemlich unsicher und mein Auge ist dunkel. Die Kinder sind bis auf den jüngsten Sohn, welcher Soldat ist, alle verheiratet. Die jüngste Tochter Mina ist 19 Jahre alt. Es geht mir immer noch gut. Das alte Brustleiden hat freilich immer zugenommen. Ich kann schon seit länger als acht Jahren nichts mehr arbeiten und das Laufen ist das allerschlimmste. Wenn Dich mein Schreiben noch antrifft, so bitte ich um einen recht langen Brief. Werde Dir dann gewiß auch einen zwei Ellen langen schreiben. Fast wohnte in Hillsboro, Kansas. Ich wohne im Dorfe Annenfeld an der Station Siedler. Ich halte die „Rundschau" nicht selbst, sondern eine ledige Person, Hermann Martens, hält dieselbe und läßt sie mir seit Neujahr zukommen. Ich finde dieses Blatt recht interessant, lese es mit Freuden und es gereicht mir zum Segen.

Herzlich grüßend,

Michael Kautz.

Anm. Freut uns, dieses einfache Wort der Anerkennung zu hören — danke. Wir haben einen Abonnenten, Joh. M. Fast, Hillsboro, Kan., hoffentlich ist er der gesuchte; wenn so, dann bitten wir, doch den alten Vater mit Nachricht zu erfreuen.—Ed.

Tiegenhof, den 4. Mai 1904. Dem lieben Editor und allen Lesern hüben und drüben einen herzlichen Gruß mit Philipper 2; ebenso dem lieben Vetter Daniel Unger, Hillsboro, mit seiner Familie die herzlichsten Grüße und den innigsten Wunsch des besten Wohlergehens nach Leib und Seele. Es freut uns, daß Du so fleißig für die „Rundschau" schreibst, nur zu. Auch dem lieben Freund J. H. Klassen, von dem wir auch herzlich gerne etwas lesen würden, wünschen wir zu seinem Lehrerberuf viel Glück und Gottes Segen. Da die „Rundschau" auch in die Heidenwelt geht, möchte ich den Geschwistern, die als Arbeiter im Missionsfelde angestellt sind, unsere Grüße übermitteln; nämlich den lieben Geschwistern Joh. Kröker, Indien, die unsere Gäste waren, auch Geschwister Penners; in Java den lieben Geschwistern Joh. Fast und Joh. Klassen, welche wir auch die Freude hatten als Gäste zu haben. Auch der liebe Missionar Hiebert, der im Jahre 1892 auf unserer Silberhochzeit war, sei mit diesem freundlichst gegrüßt. Der Herr, unser Gott sei Euer Schild und sehr großer Lohn. Der angehende Missionar, Br. Joh. Wiens, predigte vorigen Sonntag hier in unserem Kirchlein auf Rosenhof. Der Herr segne sein Wort, gepredigt von seinem Knecht, an uns für Zeit und Ewigkeit. Dem lieben Rev. David Görz, Bethel-College, herzliche Grüße; denke oft an Euch, schönen Dank für die lieben Briefe. Wie wird's doch einst sein, wenn wir uns schauen dürfen von Angesicht, dort, wo nicht Land noch Meer uns trennen, in der Stadt, die keiner Leuchte bedarf, wo Jesus die Sonne und das Licht sein wird! Ja, ja:

„Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren
Doch nach dem letzten, ausgekämpften Streit
Wir aus der Fremde in die Heimat kehren,
Und einzieh'n in das Thor der Ewigkeit!
Wenn wir den letzten Staub von unser Füßen,
Den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt,
Und in der Nähe sehen und begrüßen,
Was oft den Mut im Pilgerthal erfrischt!"

Der Tod hält seine Ernte auch in unserem Gemeindlein. Der Herr, unser Gott, wolle uns durch seinen Geist durch seine Gnade zum seligen Sterben vorbereiten! O, daß wir hören möchten auf die Stimme seines Geistes, seiner Worte und auf die Stimme unseres Gewissens und uns vorbereiten lassen, um selig sterben zu können; nicht eher ruhen möchten, bis „sein Geist unserem Geiste Zeugnis giebt, daß wir seine Kinder sind;" sind wir Kinder, so sind wir auch Erben, Miterben Jesu Christi und freuen uns des und rühmen seine Gnade, mit der er uns väterlich getragen auch in der Zeit, da wir unsere eigene Wege, ja auf Sündenwegen gegangen. Seine Treue hat uns dennoch nicht aufgegeben, er hat uns getragen mit schonender, erbarmender Liebe und uns zu sich gezogen aus lauter Güte. O, ein manches „hätt' ich" steigt auch wohl in unserem Herzen auf, wie jener Dichter sagt:

Weißt du, was in dunkler Nacht,
Wenn schon alles liegt im Schlummer
Mir das Auge schlaflos macht
Und mein Herz erfüllt mit Kummer?
Was so unabläßig nagt,
Daß man schier darob verzagt?

Kennest du den Plagegeist,
Der mit rauschendem Gefieder
Nächtlich um dein Lager kreißt,
Und wenn er sich senkt hernieder,
Dir mit vorwurfsvollem Ton
Worte flüstert, wie zum Hohn?

Ach, wohl kennet ihn mein Herz,
Hab' in nächtlich stillen Stunden
Oft mit brennend heißem Schmerz
Seines Stachels Weh empfunden.
„Hätt' ich", heißt er, und dies Wort
Quält die Seele fort und fort.

„Hätt' ich" das nur so gemacht!
Hätt' ich jenes nicht begangen,
Hätt' ich das nur recht bedacht,
Hätt' ich's anders angefangen.
Hätt' ich das nur nicht verseh'n,
Wäre manches nicht gescheh'n!

Hätt' ich meinen Gott und Herrn
Nicht so oft und schwer betrübet,
Hätt' ich Menschen, die nun fern,
Mehr und inniger geliebet!
Hätt' ich nur gehabt Geduld,
Wäre nicht so groß die Schuld.

Hätt' ich nur von Anfang an
Manches anders angefangen,
Wär' auf meiner Lebensbahn
Vieles anders wohl gegangen.
Doch, nun ist der Weg verfehlt,
Und das ist es, was mich quält.

Also flüstert fort und fort
Jener Geist zu meiner Seele,
Haucht ihr ein manch wahres Wort,
Daß er sie mit Schwermut quäle;
Doch, ich hab' ihn jetzt erkannt
Und durch Christi Blut gebannt.

Hab' ich was nicht recht gethan,
Jst's mir leid von ganzem Herzen;
Und dagegen nehm' ich an
Meines Heiland's Tod und Schmerzen.
Sein für mich vergoss'nes Blut
Machet meinen Schaden gut.

Hab' ich vieles auch verseh'n,
Kann es Gott zum Besten lenken;
Was nun einmal ist gescheh'n,
Soll mich nun nicht länger kränken
Alles steht in seiner Hand,
Auch des Herzens Unverstand.

Dünken deinem schwachen Mut
Krumm und dunkel deine Pfade,
Glaube nur, sie sind doch gut,
Geh'n zum Himmel schnurgerade.
Wer den Herrn zum Führer wählt,
Dessen Weg ist nie verfehlt.

Darum nur getrost mein Herz!
Darfst dich nicht in Gram versenken;
Sündlich wäre solch ein Schmerz,
Dem du wollst ein „Hätt' ich" schenken.
Halt' ihm vor das Gotteswort,
Und du treibst es damit fort.

Ja, du dunkler Geist der Nacht,
Aus der Tiefe aufgestiegen,
Der das Herz nur traurig macht,
Sollst hinfort mich nicht betrügen.
Weich' von mir und bleibe fern,
So gebeut das Wort des Herrn.

Dieses ist's, was mir verspricht,
Mich zu führen, wo ich irre;
Dieses giebt mir Trost und Licht,
Löset auf, was ich verwirre,
Machet alles Dunkle hell
Und ist meiner Freude Quell.

Und wenn nach der Thränensaat
In dem dunklen Thal der Leiden
Sich mein Lauf geendet hat
Und die Seele nun darf scheiden,
O, dann singt sie mit Bedacht:
„Gott hat alles wohl gemacht!"

Der schon den ganzen Winter an Gedärmkrankheit leidende liebe Br. P. Willms von Betschok, fuhr hier Dienstag vorbei nach Alexandrowsk ins Krankenhaus, wird sich auch wohl müssen einer Operation unterwerfen. Ich begrüßte ihn auf der Station. Der liebe Gott wolle ihm gnädig sein. Anna, Tochter von Br. G. E., Frau Unrauh von Tereck, kam nach der Kol. um zu doktern, starb nach einer Woche bei ihren Eltern in Münsterberg. So geht es in der Welt. Jak. Enns, fr. Tiegenhagen.

Samara, den 25. April 1904. Werte „Rundschau"! Will Dir von hier aus dem hohen Norden einige Zeilen mit auf die Reise geben. Der Winter ist vergangen und es ist wieder Frühling geworden, die Wiese ist grün, es sieht wieder herrlich aus. O, wären unsere Herzen doch mit Dank gegen den Schöpfer und Geber aller guten Gaben erfüllt! Wir sind jetzt in der Saatzeit, wo wir wieder unsern Samen der Erde anvertrauen. Wir wünschen, daß es auch eine gute Ernte geben möchte, wie vielmehr werden es doch wohl die Arbeiter des Herrn wünschen, die in dem Weinberge unseres Herrn arbeiten, daß der Same, den sie ausstreuten, Frucht bringen möchte. Jn No. 14 der „R." frägt Aron Regehr nach seinem Schwager Daniel Friesen, Kaltan. Er ist, nebst Familie, gesund. Sein ältester Sohn Jakob ist auf dem Tereck; die anderen alle im Samarischen, außer Heinrich, welcher auf der Forstei Razin, dient. Jn Jupowka wurde ein toter Tatar gefunden, welcher dann bewacht werden mußte, bis der Doktor kam, welches noch ziemlich lange dauerte. Beim „Slobodschickland" wurde auch ein Baschkier mit zwei Kugeln im Kopf und durchschnittenem Hals gefunden; der Thäter wurde festgenommen und in Gewahrsam gebracht. Am Tock wurde auch ein toter Mensch aufgefunden, und so findet einer hier und der andere dort seinen Tod. Hier auf dem Totski Chutor wird diesen Sommer ein schönes und großes Krankenhaus gebaut werden, denn hier in dieser Gegend ist keins. Jn Pleschinow soll jetzt eine Postabteilung eingerichtet werden, welches auch ganz angenehm sein wird, denn gegenwärtig kommt die Post sehr unregelmäßig. Will für diesmal schließen.

Noch einen Gruß mit Psalm 62.
A. W.

Rosenhof, den 7. Mai 1904. Werte „Rundschau"! Die Witterung ist schon seit 14 Tagen etwas kühl; heute haben wir einen schönen Landregen. Das Getreide steht, Gott sei Dank, gut. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Es sind auch etliche Sterbefälle vorgekommen: Vor ungefähr sechs Wochen starb David Nikolai Wiens; drei Wochen zurück Heinrich Wieb und am 28. April Br. Heinrich P. Thiessen, im Alter von beinahe 74 Jahren. Er war 14 Tage krank; die letzten vier Tage war ich bereits immer an seinem Sterbebette. Er konnte sich des Verdienstes Christi erfreuen und war im Leiden geduldig. Sein Ende war ohne Kampf und wir konnten mit der Witwe und ihren Kindern und Großkindern dem Herrn für solche Gnade danken. Am 2. Mai wurde er unter Teilnahme der Geschwister, Freunde, Bekannten und Nachbarn in seinem Garten zur Ruhe bestattet. Brieflich haben die Kinder es schon vielen mitgeteilt, mache es aber hiermit durch die liebe „Rundschau" bekannt.

Jn No. 18 der „R." lese ich, daß der liebe Editor es nicht in Einklang bringen kann, evangelische, geistliche, seelsorgerliche Kräfte u.s.w. Es scheint auch beinahe so, wer aber Gelegenheit hatte, das Elend selbst anzusehen, wie der liebe Bruder Epp, dann wird es anders. Gläubige haben überhaupt verschiedene Aufgaben und ihre Werke folgen ihnen nach — auch hier das Elend zu lindern, wenn nun die allgemeine Liebe es fertig bringt, im Verein, noch eine Herberge zu gründen, wo der barmherzige Samariter seine hilflosen Kranken einstellen darf und von Zeit zu Zeit wiederkehrt und seinen Groschen spendet; so wie gegenwärtig für Krankenpflege viele Tausende gegeben wurden. Gott weiß, wie viel noch zu thun übrig bleibt in diesem Kriege.—Mir sagte seiner Zeit ein Soldat aus dem russisch-türkischen Kriege, es sterben obendrein mehr an Gehirnerschütterung als von den Kugeln. Die rettende Liebe darf nicht müde werden, denn zu seiner Zeit soll sie ernten ohne Aufhören, das gebe Gott.

Jch lese noch vom 24. März d. J., den Bericht von Jakob J. Wiens, aus Rosthern, Sask. Jst das vielleicht der Schwiegersohn von meinem Schwager David Löwen, von Minnesota dort hingezogen? Vielleicht lebt der liebe Alte noch, dann noch besondere Grüße von mir, Isaak Thießen, Kinder, Freunde, Bekannte, Nachbarn u.s.w. Die Bekannten lichten sich stark, man fühlt sich bald sehr vereinsamt. Seit sechs Jahren stehe ich allein, komme mir gering vor; habe aber auch Aufgaben, wo meine Wenigkeit Treue beweisen soll, nach dem Vermögen, welches ich täglich in Anspruch nehmen muß, um meine Stellung auszufüllen. Jch bin so gesund, als ich in jüngeren Jahren nie gewesen bin, auch eine große und besondere Gnade, die ich wohl nie genug schätzen kann, daß ich mit David ausrufe: „Wer bin ich und mein Haus" u.s.w.

Jch danke dir, du Himmelswonne,
Daß du mich froh und frei gemacht;
Jch danke dir, du güldner Mund,
Daß du mich innig machst gesund.

Aus Liebe geschrieben. Grüßend,

Isaak Thießen.

Der Traktat im Schuh.

Als der Krimkrieg ausgebrochen war, brachte eine Dame in B. einem Schuhmacher einen Traktat. „Jch lasse den lieben Gott einen guten Mann sein," antwortete der Schuster gleichgültig, „ich habe wichtigere Sachen zu thun, als Traktate zu lesen."

Schweigend legte die Dame den Traktat auf den Tisch und ging fort. Sobald sie die Wohnung verlassen hatte, nahm der Schuhmacher das Blatt, zerriß es und belegte damit das Jnnere einer Schuhsohle. Dieser Schuh war für einen Soldaten bestimmt, welcher in den Krieg nach der Halbinsel Krim zu ziehen hatte.

Jn der Schlacht bei Almar wurde er von einer Kugel am Knöchel verwundet. Seine Kameraden halfen ihm aus dem Gefecht herauszukommen, und als er sich vor dem Kugelregen sicher fühlte, versuchte er seinen Schuh auszuziehen, um seinen Fuß, der immer mehr anschwoll, zu erleichtern. Die Sohle war teilweise zerrissen und das Papier, welches der Schuhmacher hineingelegt hatte, schaute hervor. Der neugierige Soldat zupfte den Zettel heraus und las einige der Bibelstellen, welche ganz besonders für ihn geschrieben zu sein schienen.

Der Heilige Geist benützte diese Gottesworte, um an dem Herzen des Soldaten mächtig wirken zu können. Obwohl der Verwundete viel zu leiden hatte, kamen jene Bibelstellen immer wieder in sein Gedächtnis. Das Bild seiner frommen Mutter, welche ihn schon frühe beten lehrte, trat jetzt lebendig vor seine Seele. Jener Same durfte nun nach langen Jahren aufgehen, veranlaßt durch den zerrissenen Traktat auf dem Schlachtfeld. Sein Bein mußte abgenommen werden, aber in seinem Herzen hatte er den gefunden, der mehr wert ist, als alle Reichtümer der Erde: nämlich Jesum Christum.

Sommer.

(Nach dem Englischen.)

Der liebe Gott giebt Sonnenschein,
Hell liegt er auf dem Rasengrün;
Der Weizen reift, die Rosen blühn,
Der Sommer zieht mit Macht herein.

Manch sonnbeschien'ner Fleck liegt still
Jm Lebensweg, den wir hier zieh'n;
Da reift ein Halm, dort Röslein blüh'n,
Wenn man es nur beachten will.

Vom Halm da sammle Körner ein
Und übergieb die Spreu dem Wind;
Die Dornen, die an Rosen sind,
Brich ab, behalt die Blüten fein.

Freu' dankbar dich am Sonnenschein,
Bevor die Schatten drüber zieh'n;
Denk', alles Gute, dir verliehn,
Jst größer noch als Not und Pein!

Unterhaltung.

Die alte Schuld.

Von G. H. v. Schubert.

(Fortsetzung.)

Eine Kränkung von ganz besonderer Art kam dem armen Friedrich noch im Laufe dieses Sommers. Die Dienstmagd, wie es schien, geflissentlich, um ihm damit wehe zu thun, erzählte ihm, als er eines Tages aus den Vorlesungen nach Hause kam, daß Herr von G** bei ihrer Dame gewesen sei. Er habe sich mehrere Tage mit seiner Familie in Leipzig aufgehalten, vor einer Stunde aber sei er nach der Lausitz abgereist. — „Hier gewesen," dachte Friedrich ganz betrübt, „und hat sich so gar nicht um mich gekümmert!"

Aber so traurig uns auch die damalige Lage des guten Lambert erscheinen muß, hat sie dennoch auch ihre Freuden und zwar Freuden von ungleich höherer Art, als das äußere Glück und der Reichtum sie gewähren. Wer dem Jünglinge auf manchem seiner einsamen Spaziergänge, welche meist nach jener Richtung hingingen, in welcher sein Vaterland und der Wohnort seiner lieben Mutter lagen, hätte können in sein bleiches Angesicht schauen, der hätte darin einen Ausdruck von stillem Frieden, ja von Seligkeit gelesen, den man nur selten im Angesichte des Menschen sieht. Mitten in seiner damaligen Not und Armut genoß er dann Stunden der Weihe für seinen künftigen, ihm noch unbekannten Beruf und einen Vorschmack des Glückes, das ihn zwar am sichersten da, wo nun sein lieber Vater und der teure Lehrer, Georg Schmid, waren, erwartete, von welchem ihm aber auch noch diesseits des Grabes etwas beschieden werden sollte. Ohne jene schwere Schule der Leiden wäre Lambert das nicht geworden, was er später ward.

Einen Blick in die damalige Stimmung seines Herzens läßt uns ein Brief thun, welchen Friedrich in dieser Zeit an seine Mutter Gertraud schrieb und den wir hier mitteilen.

„Ich habe jetzt schon lange nicht mehr geschrieben, aber wenn ich an meine liebste Mutter nur denke, und ich denke ja täglich und stündlich an Sie, so ist das meinem Herzen ein großer Trost. Ja, meine liebste Mutter, ich habe noch niemals so viel und mit solcher Liebe an Sie gedacht als jetzt. Wenn ich am Nachmittag ein wenig Zeit habe, da gehe ich hinaus vor das Thor und gehe dort auf den Weg, der nach Kempten führt, und freue mich, daß ich dann ein wenig näher zu meiner Mutter komme, und denke: Ach, wäre ich doch bei ihr, wie wollt' ich mich jetzt mit Gottes Hilfe als ein gutes Kind an ihr erweisen.

Ja, meine liebste Mutter, ich denke viel an Sie, und sehne mich von Herzen nach ihr, aber ich kann auch sagen, ich denke viel an meinen Gott, und meine ganze Seele sehnet sich nach ihm, dem lebendigen Gott. Noch niemals in meinem ganzen Leben habe ich so viel an ihn gedacht, so sehnlich nach ihm und seiner Gnade verlangt, und mein Sehnen ist nicht umsonst gewesen, er tröstet mich, wie einen seine Mutter tröstet; wenn ich aufwache, da ist er bei mir und ich bei ihm, wenn ich einschlafe, da sind wir auch noch beisammen. Meine liebste Mutter klagt in Ihrem letzten Briefe darüber, daß Sie nicht bei mir sein und mir Ihre Mutterliebe beweisen kann; Sie soll sich darüber nicht betrüben, denn ich habe einen Freund bei mir, täglich und stündlich, dessen Liebe noch höher ist als die Mutterliebe.

Es geht mir jetzt freilich im Aeußerlichen etwas schlimm, und ich bin hier an diesem fremden Orte wie ein einsamer Vogel auf dem Dache, aber wenn ich auch noch sonst manches von dem erfahren muß, was im 102. Psalm steht, so wird doch auch das an mir wahr, was in dem 18. Verse gesagt ist: „Er wendet sich zum Gebete der Verlassenen und verschmähet ihr Flehen nicht." Wenn ich mich fürchte vor den Menschen, und wenn mir's sonst bange ist, da ist mir es, als spräche mein Gott zu mir: was fürchtest du dich, und warum ist dir bange? Bin ich nicht bei dir und beschirme, halte und trage dich? Dann bin ich immer wieder getrost, und in manchen Stunden ist mein Herz mit Freuden überschüttet, daß ich nur Lob- und Danklieder singen und meines Gottes Güte und Treue mit lauter Stimme preisen möchte. Darum soll meine liebste Mutter keine Sorge um mich haben, es wird mir immer so gehen, wie Gott es will, und das kann ja nicht anders als gut sein. Ich verdiene mir jetzt auch mein täglich Brot mit allerhand kleinen Arbeiten bei der Buchhandlung und mit Stundengeben.

Wie mir's so eigentlich diesen Sommer hier gegangen ist, das werde ich meiner liebsten Mutter schon noch erzählen. Es ist ja genug, daß Sie weiß, daß ich mich noch treu und fest — ja fester als jemals — an den Herrn halte, daß ich meine einzige Lust an ihm habe, wie kann es mir da anders als wohl gehen!

Die Frau Landrichterin bitte ich aufs schönste von mir zu grüßen und ihr zu sagen, daß ihr Herr Bruder hier mein bester, liebster Freund ist, der mir täglich seine Güte und Freundlichkeit erweist.

Meine ganze Seele ist bei meiner liebsten Mutter, der ich im Geiste die Hand tausendmal, inniglich küsse.

Ihr dankbarer Sohn,
Friedrich Lambert."

In der Antwort, welche Friedrich auf diesen Brief einige Zeit nachher von Mutter Gertraud erhielt, hieß es unter anderem:

„Mein lieber Friedrich!

Ueber Deinen Brief habe ich viel geweint. Denn ein Mutterherz vernimmt gar leise, und obgleich Du mir's nicht genau schreibst, habe ich doch verstanden, daß Du in großen Sorgen und Betrübnis bist. Aber Du weißt ja auch, an wen Du glaubest, und ich hab' Dir's oft erzählt, wie Dein seliger Vater, als er auf seinem letzten Krankenlager sehr große Schmerzen litt, immer die Worte zu mir sagte: was sind dieser Zeit Leiden gegen die Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden! Ja, mein lieber Friedrich, über Nacht währet das Weinen, aber am Morgen kommt die Freude und das Lachen.

Du mein liebes, einziges Kind, wie gern wollt' ich all Deinen Jammer und Deine Sorgen auf mich nehmen. Aber ich trage sie ja auch unter vielen Thränen, auf meinem Herzen, und trage sie im Gebete für Dich zum lieben Gott hin, und der nimmt sie mir ab.

Nun, so sei getrost, mein Sohn, und unverzagt. Er, der Gott Deiner Väter, Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott, wird Dich auch in der Fremde nicht verlassen noch versäumen. Er wird Dich an seiner Hand führen und leiten. Und es ist gut, daß Du schon jetzt in Deinem Herzen die Loblieder anstimmest, denn die Stunde wird gar bald kommen, wo sich Dein Leid in lauter Freude verkehren wird.

Ach, schreib mir doch bald wieder. Denn, wenn mir so bang nach Dir ist, da lese ich Deine Briefe, und den einen kann man schier nicht mehr lesen, so oft haben meine Augen ihn vor sich gehabt und benetzt.

Die Frau Landrichterin läßt Dir herzlich für Deinen Gruß danken und wünscht Dir viel Glück und Segen. Wie gern ging ich zu Dir und sähe Dich einmal wieder; wenn's nur nicht so weit und ich so alt und schwach wäre. Ich gesegne Dich tausendmal, Du meines Herzens Freude, mein liebster Sohn.

Deine getreue Mutter Gertraud."

Der Sommer, und mit ihm das erste Halbjahr der Vorlesungen, nahte sich seinem Ende; ein angenehm kühlender Wind ging über die Stoppeln und über die frisch umgepflügten Aecker; einzelne Vorposten des Heeres der Zugvögel ließen sich schon an den mit reifen Samen gefüllten Disteln und auf den Feldern des Hanfes sehen, da machte sich an einem heiteren Sonntagnachmittag auch Friedrich auf, zu einer kleinen Wanderung durch die südwestliche Umgegend der Stadt. Er war jetzt schon mehr daran gewöhnt, selbst an Sonn- und Festtagen in seinem armseligen Rocke einherzugehen, denn einen Sonntagsgottesdienst in der Kirche des alten Pfarrers ** zu versäumen, dazu konnte ihn schon in der ersten Zeit nach seiner Beraubung die falsche Scham nicht bewegen. Auch seine Mitstudenten waren es am Ende müde geworden, einen Menschen ohne Aufhören zu necken, der ihren Angriffen nichts entgegensetzte, als ein ernstes Schweigen, und der ihnen durch seinen ungewöhnlichen Fleiß eine unwillkürliche Achtung abnötigte. So war Friedrich allmählich wieder zu jener Stimmung zurückgekehrt, in welcher er sich auf der Fußreise von Kempten nach dem Thüringer Walde vor seiner Bekanntschaft mit Herrn von G** und vor seiner Erhebung zu unerwartetem Glücke, befunden hatte: zu der Stimmung eines leiblich wie geistlich Armen, welcher nichts begehrt als das, was ihm Gottes Güte zur täglichen Notdurft verleiht; nichts sorgt, sondern alles hofft, alles glaubt. Er dachte mit inniger Dankbarkeit gegen Gott an das, was ihm in den letzten Tagen Gutes geschehen war: denn aus der Buchhandlung, an welcher sein Landsmann das Geschäft führte, hatte er für seine seit einem Monate gefertigten Korrekturarbeiten mehrere Thaler ausbezahlt bekommen und in demselben Hause, in welchem der Buchladen sich befand, war ihm für das nächste Winterhalbjahr um überaus billigen Preis die Miete eines Zimmers zugesprochen worden, das eine Aussicht weithin über die Dächer und Felder hatte, weil es fünf Treppen hoch, unter dem Dache des Hinterhauses und dieses selber am Stadtgraben, gelegen war. „Wie herrlich wird das sein," so träumte sich's der immer in Hoffnung Glückliche, „wenn ich aus meinem stillen Zimmer, dessen Fenster nach Osten stehen, die Morgendämmerung herauf-flammen, und die Sonne, sowie bei Nacht die Gestirne aufgehen sehe. Und wenn ich dann bei keiner so vornehmen Frau Teichmann bin, keine so mürrische, hochfahrende Köchin mehr sehe, und ungestört, denn ich wohne ja dann in demselben Hause, bei meinem guten Landsmanne, der so gerne lang aufsitzt, bleiben kann bis Mitternacht. Was will ich mir da, in den Abendstunden, so viel verdienen mit Korrekturarbeiten! Dann bleibt mir genug übrig, so daß ich meiner lieben Mutter Gertraud wieder etwas schicken kann."

Der Gedanke an eine solche Möglichkeit erfüllte ihn mit so großer Freude, daß ihm der Himmel lieblicher blau denn gewöhnlich, jedes Blümlein herrlicher vorkam; er setzte sich am Rande eines Buchenwäldchens nieder, und zog eines der beiden Bücher hervor, die er zu seiner heutigen Wanderung mit sich genommen hatte. Er las und schaute dazwischen wieder hinaus auf die sonnigen Wiesen und auf die weite Ebene der Fluren. Da erinnerte ihn der stärker aufwachende Hunger daran, daß er heute noch nichts zu Mittag genossen habe, und er machte sich auf, hinab nach einem Wirtshause, das am Ende des Waldrandes, an der großen Straße lag.

In der Laube, unter der großen Linde, hoffte er einen Platz der ungestörten Ruhe zu finden; dahin ließ er sich seine Milch samt dem Brote bringen, und hier saß er, aufmerksam in einem seiner Bücher lesend, als ein ältlicher Herr zu ihm hereintrat, in dessen Mienen, bei allem Ausdrucke der Güte, etwas Gebietendes lag. Friedrich wollte in höflicher Ehrerbietung aufstehen und dem Herrn die Laube allein überlassen, da rief dieser in einem Tone, der an das Gehorchen der anderen gewöhnt schien: „Sitzen bleiben und keine Umstände machen!" Der Jüngling setzte sich wieder und las nach einigen Augenblicken des Einhaltens in seinem Buche weiter. Ein Bedienter brachte jetzt dem Herrn aus dem Wagen, in welchem derselbe, ohne daß Friedrich es bemerkt hatte, in den Hof des Wirtshauses hineingefahren war, eine Flasche Wein und etwas kalte Küche; die Wirtin fügte, während die Pferde gefüttert wurden, zu jenen mitgebrachten Speisen einige leicht bereitbare Gerichte aus ihrer Küche.

Friedrich beeilte sich jetzt, um mit seinem Glase Milch fertig zu werden und der vornehmen Gesellschaft zu entkommen, da fragte ihn der Herr: „Was liest man da für Bücher?" Der Jüngling zeigte schüchtern sie hin: das eine war von Herder, das andere war eine Lebensbeschreibung aus der Hand des Johann Michael Sailer. — „Gute Bücher," sagte der Herr, „welche in unseren Tagen selten von jungen Leuten gelesen werden. Wer sind Sie und woher?" — Friedrich beantwortete bescheiden diese Fragen, aber bei

diesen allein blieb der besondere Herr nicht stehen. Er zog durch eine Menge anderer Fragen den Jüngling in ein so langes Gespräch hinein, und wußte so meisterlich jene Gegenstände aufzufinden, über welche Friedrich am liebsten sprach und am besten zu sprechen wußte, daß dieser zuletzt seine ganze Schüchternheit ablegte und mit dem guten Herrn so zutraulich sprach, als wären sie beide schon lange alte Bekannte. Ein inneres Gefühl, das sich nicht getäuscht hatte, sagte ihm, daß diesem Fremden eben dasselbe heilig sei und teuer, was auch ihm dieses war, und daß die beiden Wanderer auf gleichem Wege nach gleichem Ziele seien. Auch der Herr seinerseits schien ein Wohlgefallen an dem Jünglinge und an seinem Gespräche zu finden; er schrieb sich den Namen und die Wohnung desselben in Leipzig, sowohl die jetzige als jene, welche Friedrich in einigen Wochen beziehen wollte, auf, und empfahl sich hierauf höflich. Friedrich sah ihn noch in den Wagen steigen und fragte dann die Leute im Wirtshaus, wer der Herr gewesen sei? Diese aber wußten nichts Näheres von ihm, als daß er schon einige Male hier gehalten habe, daß aber aus seinen Bedienten nichts zu erfragen wäre. „Ich meine, er ist ein Fürst," sagte der Hausknecht, indem er den schönen, neuen Thaler betrachtete, den ihm beim Abfahren der vornehme Herr dargereicht hatte.

Wenn auch dieses Begegnen an sich selber nur als ein unbedeutender Vorfall zu achten war, hatte es dennoch unserem armen Studenten zur Erheiterung und geistigen Stärkung gereicht. „Die Studenten in Leipzig und meine Hausleute," so dachte er, „behandeln mich so verächtlich, und dieser vornehme Herr, der vielleicht ein Graf oder Fürst war, ist so gütig und freundlich gegen mich gewesen." Beim Nachhausekommen konnte er nicht satt werden, das Gespräch des guten Herrn mit ihm, alle Fragen desselben und seine Antworten darauf, dem Landsmanne zu erzählen und wieder zu erzählen.

Noch eine andere geistige Stärkung war dem durch so manche unverdiente Demütigung niedergebeugten Jünglinge nur wenige Tage nach seinem Zusammentreffen mit dem vornehmen Herrn bereitet. Jener Lehrer, dessen Vorlesungen Friedrich in diesem Sommerhalbjahre am liebsten, ja mit wahrer Begeisterung gehört hatte, wollte, wie er dies öfters pflegte, den Fleiß und das Verständnis seiner Zuhörer durch eine Aufgabe prüfen, die er ihnen zur schriftlichen Bearbeitung überließ. Diese Aufgabe war von solcher Art, daß sie jedem, der dies vermochte, Gelegenheit gab, den wesentlichen Inhalt der ganzen Vorträge des Lehrers während des verflossenen Halbjahres in einen lichten Ueberblick zu stellen, und zugleich hierbei die Kraft des eigenen Urteilens und Denkens zu zeigen. Auch Friedrich hatte sich mit Liebe und großem Fleiße an die Bearbeitung jener Aufgabe gemacht, und seine Arbeit, ohne sich irgend einen Erfolg davon zu versprechen, zur rechten Zeit eingereicht. Als der Tag kam, da jene Versuche der jugendlichen Federn von dem Lehrer geprüft werden sollten, hatte sich Friedrich wie gewöhnlich in die hinterste der Reihen, halb von einer Säule verdeckt, hingesetzt. Der Lehrer, nachdem er die größere Hälfte der eingereichten Arbeiten, ohne ihrer zu erwähnen, als ungenügend zur Seite gelegt hatte, sprach er sich mehr oder minder lobend, zugleich aber auch, wo es not that, aushelfend und zurechtweisend über die besseren Arbeiten aus. Noch war die unseres Friedrich nicht erwähnt, und dieser war keiner anderen Meinung, als daß sein Aufsatz gleich anfangs unter den ungenügenden beseitigt worden sei. Auch die anderen Zuhörer rüsteten sich zum nahen Hinweggehen aus dem Hörsale, denn die Stunde hatte geschlagen, da sprach der Lehrer: „Ich bin mit meiner Beurteilung Ihrer Aufsätze noch nicht am Ende. Der vorzüglichste von allen, eine Arbeit, die ich mit wahrhafter Freude gelesen habe, weil ich in ihr erkannte, welche Frucht meine Vorträge zu bringen vermögen, wenn sie auf ein wirkliches gutes Feld fallen, liegt hier noch vor mir; es ist die des Herrn Friedrich Lambert aus Kempten. Ich bitte diesen mir persönlich noch unbekannten Herrn, sich zu mir her zu bemühen an das Katheter, damit ich ihm hier dieses Buch, als Zeichen meiner Freude an seiner Arbeit und meiner besonderen Achtung überreichen könne."

Die Augen des Lehrers suchten den Verfasser des Aufsatzes vergeblich unter den wohlgekleideten, vorneansitzenden Zuhörern: keiner unter diesen erhob sich, dagegen kam von der letzten Reihe der Sitze, hinter der Säule hervor, der armselig gekleidete Friedrich, der sich demütig dem Lehrer nahte. Dieser reichte ihm die Hand, sprach dann dem armen, schüchternen Jünglinge einige Worte der Ermutigung und Aufmunterung zu und gab ihm zum Geschenke eines seiner eigenen, kostbaren Werke, dessen Besitz Friedrich sich längst ersehnt und gewünscht hatte. Mit dem Versprechen, daß er Gelegenheit suchen werde, ihn näher an sich zu ziehen, entließ er den Jüngling und schloß die heutige Lehrstunde. Friedrich in seiner gewöhnlichen, demütigen Weise ging durch die Schar seiner Studiengenossen hinaus; es wagte von nun an keiner von diesen es mehr, seiner zu spotten, auch bei den Rohesten unter ihnen hatten ihn die Worte des allgemeinen geehrten Lehrers in eine Achtung gesetzt, welche durch sein anspruchsloses Benehmen nur noch mehr verstärkt und befestigt wurde. So begann allmählich für den tief Erniedrigten auch wieder die Zeit einer Aufrichtung und Erhebung, welche jetzt, nach der guten Schule der Demütigung, die er durchlaufen hatte, seiner Seele keine Gefahr mehr bringen konnte.

Ungefähr vierzehn Tage vor Michaelis ließ ihn seine Hausdame, die Frau Teichmann, zu sich kommen. Sie fragte ihn, ob es ihm nicht möglich sei, sein Zimmer etwas vor dem bestimmten Termine zu räumen, sie wolle gern im Gelde ihn entschädigen, ein vornehmer Herr wolle den ganzen Stock mieten, in dem seine beiden Zimmer lagen und da bedürfe es noch mehrere Reparaturen und neuer Einrichtungen. Friedrich wußte, daß sein kleines Zimmer im Hause des Buchladens schon leer stand, mit Vergnügen versprach er der Frau Teichmann noch heute auszuziehen, und zwar ohne dafür die mindeste Entschädigung anzunehmen. Er hatte seine Hausdame noch niemals so freundlich gesehen, als bei dieser Gelegenheit; in gutem Frieden schieden beide voneinander; mit Freuden, als sei es ein gelobtes Land, zog er in sein stilles, armes, dabei aber sauberes Dachstübchen ein.

Wenige Tage nachher sah man vor der Brücke, die in den Garten führt, in welchem Friedrich öfters bei seinem alten Lindauer Gärtner ein Glas Milch trank, einen ungewöhnlichen Zusammenlauf von Menschen. „Was giebt es da?" fragte ein Herr, der mit seiner Gemahlin am Arme soeben vorbeiging. „Es ist ein Kind ins Wasser gefallen und ertrunken," sagte ein in der Nähe stehendes Weib.— „Es ist das Kind des Hofrat **," sagte ein anderes. Mit einem Schrei des Entsetzens fiel die Dame halb ohnmächtig in die Arme ihres Gemahles, denn das Kind war ja ihr eigenes Kind. — Beruhigen Sie sich," sagte ein Mann, der soeben aus dem Garten über die Brücke herüber kam, und im Vorbeigehen hörte, was der Dame geschehen sei, „das Kind ist gerettet, ist munter und wohlauf, nur etwas erschrocken und erkältet, was jedoch ohne alle üble Folgen sein wird. Wenn Sie sich selbst davon überzeugen wollen, treten Sie nur herein in das Vorderhaus, in die Wohnung des Gartenbesitzers."

Die beiden Eltern eilten über die Brücke hinüber; sie fanden ihren kleinen Liebling, einen munteren Knaben von vier Jahren, einstweilen in das Gewand eines Kindes der Hausfrau gekleidet, ganz fröhlich unter seinen Geschwistern und den Kindern des Hauses dasitzen, während die Kinderwärterin, durch deren Fahrlässigkeit das Unglück geschehen war, noch immer vor Schrecken zitternd und bleich daneben stand. Als der Kleine seine Eltern sah, sprang er munter auf sie zu und rief: „Ich war im Wasser bei den Fischlein; husch, da war's kalt."

„Ja," sagte die Gemahlin des Gartenbesitzers, „jetzt ist freilich aus dem Weinen ein Lachen geworden, aber es hätte gar leicht einen traurigen Ausgang nehmen können." — „Denken Sie," sagte sie leise, damit das Kind, das auf den Armen des Vaters fröhlich mit diesem schwatzte, es nicht hören möchte, zur Mutter: „Der Kleine war schon ganz ohne Besinnung und blau im Gesichte, wie ein Erstickter, als man ihn hier hereinbrachte; die Augen schienen gebrochen, wie bei einem Toten, man bemerkte keinen Odem noch Pulsschlag mehr. Doch das Reiben mit warmen Tüchern rief das junge, frische Leben gar bald wieder zurück." — Man kann Gott nicht genug danken," fuhr sie mit lauterer Stimme fort, „daß der junge Mensch gerade zur rechten Zeit über die Brücke kam, welcher, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, hinein ins Wasser sprang und den Kleinen, den der Fluß schon eine große Strecke mit sich fortgerissen hatte, ergriff. Der arme Mensch hat sich in seinem Eifer, das Kind zu retten, auf einen Pfahl aufgestoßen und hart verwundet, darum dürfen Sie nicht erschrecken, wenn Sie dort das viele Blut an dem nassen Kleidchen Ihres Kleinen sehen; es ist nicht Blut von dem Kinde, sondern von dem Menschen, der es aus dem Wasser gezogen hat."

„Und wer war dieser Retter unseres Kindes?" fragte der Vater, der bei dem letzten Teile des Berichtes sehr aufmerksam gewesen war.

„Ich kenne ihn nicht, sagte die Hausfrau, „ich sah ihn nur, als er das Kind zu uns hereintrug, es ist ein junger Mensch, der seiner Kleidung nach gerade nicht zu den Bemittelten gehört. Nachdem er uns noch bei dem Wärmen und Reiben des Kindes behilflich gewesen und dieses wieder hatte aufleben sehen, verlor er sich aus unserer Mitte, ich weiß selbst nicht wohin."

„Unser alter Gärtner wird den Menschen wohl kennen," sagte der älteste Knabe des Hauses, „denn bei diesem sah ich ihn manchmal im Garten; ich will gehen und mich erkundigen."

Während der Knabe auf diese Erkundigung ausging, trat die Kinderwärterin weinend zu ihrer Herrschaft hin und bat diese in tiefer Reue um Vergebung. Sie hatte sich durch die Bitten einer anderen ihr befreundeten Kindsmagd bewegen lassen, außer den vier Kindern ihrer Herrschaft auch noch die Aufsicht über drei andere, fremde Kinder auf so lange zu übernehmen, bis ihre Freundin einen nahen Gang gemacht hatte. Unter den fremden Kindern war eines, das nicht laufen konnte, unter denen ihrer Herrschaft ein gleiches; so nahm sie auf jeden Arm eines und eilte über die Brücke hinüber, dem Garten zu, wo sie ihrer doppelten Bürde an einem Grasplatze sich zu entledigen hoffte. Aber, indem sie so auf beiden Armen trug, hatte sie den Kleinen Gustav von ihrer Hand lassen müssen, welcher anstatt ihr und den beiden älteren Geschwistern in den Garten zu folgen, von der Brücke hinweg ans jenseitige, freie Ufer des Flusses lief, und hier, niemand hatte gesehen, durch welchen Zufall, ins Wasser stürzte. Freilich hatte die Wärterin, als sie am Eingange zum Garten sich noch einmal umsah und den Kleinen nirgends, nach einigen Augenblicken aber schon unterhalb der Brücke im Wasser erblickte, ein lautes Angstgeschrei erhoben, aber dieses wäre wohl vergebens gewesen, wenn nicht unter den vielen unentschlossenen Augenzeugen alsbald der eine entschlossene erschienen wäre.

Die Eltern fühlten sich in diesem Augenblicke zu glücklich über die Rettung ihres Kindes, als daß sie der reuigen Wärterin hätten ein hartes Wort sagen mögen. Man gewährte ihr Vergebung und zugleich die Hoffnung, daß sie, wenn auch nicht mehr Pflegerin der Kinder, doch auf andere Weise im Dienste ihrer guten Herrschaft bleiben dürfe.

Indes war der Sohn der Hausbesitzerin nun zurückgekommen. „Der Mensch," sagte er, „der das Kind aus dem Wasser gezogen hat, ist noch außen bei dem alten Gärtner, der ihm soeben seine Kopfwunde verbunden hat. Er ist ein Student aus Kempten; ich habe ihn ersucht, zu Ihnen hierher zu kommen."

(Fortsetzung folgt.)

Eines Knaben Lebenslauf wird oft bestimmt zwischen seinem zwölften und fünfzehnten Jahr. In jenen bildenden Jahren muß er oftmals bleibende Entscheidungen treffen über gut oder böse.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 6 Mark.
" " Rußland 3 Rubel.
" " Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

15. Juni 1904.

Receivership.

Mit Freuden berichten wir unseren Lesern, und sonderlich unsern Kreditoren und Aktienbesitzern, daß das „Receivership", unter welcher die Mennonite Publishing Company in den letzten vier Monaten gestanden, verursacht durch das Fallissiment der hiesigen Indiana National Bank, jetzt aufgehoben ist, und folglich sind wir jetzt wieder die „Mennonite Publishing Company", wie früher. Wir konnten dem Gericht einen zufriedenstellenden Bericht von unserem Geschäft geben, und der Richter gewährte unsere Bitte.

Wir hoffen, dieses wird alle anspornen, die sich für das Publikationshaus interessieren, und werden uns, wie früher, mit neuer Kraft unterstützen.

Die Bonds sind fertig zum Verschicken, und wir bitten alle, die uns helfen können, doch Bonds von uns zu kaufen.

Die $25.00 Bonds tragen jährlich fünf Prozent Zinsen, die $100.00 Bonds fünf Prozent, zahlbar zweimal jährlich, und sind gut verbürgt durch erste Mortgage, auf Eigentum der Companie. In zehn Jahren sind die Bonds fällig.

Ferner bitten wir noch unser „spezielles Anerbieten" auf Seite acht doch beachten zu wollen.

Wer noch mehr Aufschluß wünscht, der wende sich an uns und wir werden gerne antworten.

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Editorielles.

— Noch eher könnte man alle reich, als zufrieden machen.

— Wer sich nicht schämen kann, hat ungeheure Hilfsquellen.

Alle Menschen in der Welt
Streben nur nach Gut und Geld;
Und wenn sie es dann erwerben,
Legen sie sich hin und sterben.

— Der Mensch besitzt eine Fähigkeit, Demütigungen zu ertragen, die beschämendes Mitleid erregt.

— Freigebig ist nicht, wer nur giebt wo ihm kein Mangel droht; freigebig ist, wer Hunger hat und teilt mit Dir sein Brot. Rückert.

Kopf ohne Herz macht böses Blut,
Herz ohne Kopf thut auch nicht gut;
Wo Glück und Segen soll gedeih'n,
Muß Kopf und Herz beisammen sein.
F. B.

Quell aller Qual, das ist der Geiz,
Erst des Gewinnes Stachelreiz,
Dann des Bewahrens Sorg und Not,
Zuletzt, der's nimmt, der bittre Tod.
Harms.

— Einem Privatbriefe von Gössel, Kan., entnehmen wir folgendes: „Die „Rundschau" ist zur Aufrichtung des Glaubens, zum Trost auf dem Lebensweg der Gläubigen, ein nützliches Blatt, wenn nur die Korrespondenten und Schreiber der Artikeln in Einfalt das Wohl und den Nutzen des Nächsten suchen möchten."

— Vor uns liegt ein anonymer Brief von Kleefeld, Man. Derselbe gefällt uns sonst ganz gut und wir meinen der l. .....—..... hätte können seinen Namen unterschreiben. Daß Gurken und Rhubarber dort so gut gedeihen, freut uns — nur ist in beiden leider wenig Nährstoff. Für die Erklärungen danken wir. Daß der Ostergruß etwas anders war, wußten wir auch—aber nicht wie. Uebrigens nichts für ungut—nur wieder schreiben, aber auch den Namen. Ed.

Erkundigung.

An John Klaßen in Amerika! Ich habe schon dreimal an Dich geschrieben wegen dem Erbgut Deines Bruders Jakob Klaßen in Alexanderthal, weil ich Dein Vertreter bin, habe aber keine Antwort erhalten. Das Kapital ist einhundert Rubel. Berichte durch einen Brief oder durch die „Rundschau", wie ich das Geld schicken soll. Wohnst Du nicht mehr in Kansas?

Nebst Gruß Joh. Dück,
Alexanderthal, Post Waldheim,
Rußland.

Anm. Wir besorgen Geldsendungen von hier nach Rußland und von Rußland nach Amerika durch unsere Agenten in Rußland.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Heute kam Bruder B. C. Wohlgemuth von Bessie, Okla., hier in Elkhart an. Er brachte uns einen Gruß von unserem Freund John C. Fast, dem großen Bruder unseres Kollegen H. H. F., Editor des „Journal", Hillsboro, Kan. Wir danken auch!

Wir erfahren, daß Abr. A. Klassen, nahe Lehigh, Kan., bei Herbert, Sask, für sich und seine fünf Jungens je ein Viertel Land aufgenommen hat, und nächsten Herbst dorthin übersiedeln will. Na, Bruder Kl., wir wünschen Dir und den Deinen Glück zur Reise, Mut und Ausdauer zum nördlichen Pionierleben.

Der liebe Bruder, Jakob Dahlke, von Bernardi, Oklahoma, schreibt, daß das Wetter in Woods County sehr trocken ist. Fast keinen Weizen; Korn und Besenkorn viel gepflanzt — fehlt aber Regen. Er hat sich 160 Acres Land für $800 gekauft und bittet alle Freunde um Briefe, die er prompt beantworten will.

Unser Freund John. A. Friesen von Jansen, Neb., schreibt uns von St. Louis wie folgt: „Lieber Onkel! Ich will Dir ein paar Zeilen schreiben und Dich wissen lassen, daß wir die Sehenswürdigkeiten der Weltausstellung besehen; dieselben sind aber so großartig, daß man sie nicht beschreiben kann. H. A. Friesen und Frau, meine Frau und ich, kamen letzten Montag hier an und werden Sonnabend wohl wieder zurückfahren.

J. D. Hofer, Ph. G., von Goodrich, N. D., schreibt, daß sie am 12. Mai einen großen Schneesturm hatten, darauf folgte eine Woche lang Regen. Die Farmer haben ihr Getreide und Flachs gesät und hoffen auf eine gute Ernte.

Wir lesen in einem Wechselblatt, daß Franz Klassen, früher Lichtfelde, Molotschna, Rußland, gestorben ist. Er machte s. Z. viel von sich reden und mußte schließlich auch den Weg alles Fleisches gehen.

In Samara brannte die Wirtschaft eines—Konrad ab. Der Vater war weggefahren, der Sohn hatte „geraucht" und das Zündholz unvorsichtigerweise weggeworfen. Der Schreiber meint: „Es wäre besser, wenn der Vater solchen Kindern lieber Zuckermarzipan kaufte und nicht Zigaretten." Wir meinen auch, wenn man Kindern etwas nehmen will, dann biete man ihnen erst etwas „besseres" an.

Bruder Jakob Hofer No. 4 von Freeman, S. D., schreibt, daß sie eine schöne fruchtbare Zeit haben und wenn Gott sie ferner vor Schaden bewahrt, erwarten sie eine gute Ernte.

Der liebe Freund J. T. Fr., von Jansen, Neb., schreibt uns einen schönen Brief. Meldet uns auch, daß seine liebe Mutter immer noch sehr leidend ist.

Korn. Wiebe von Mt. Lake, Minn., fuhr kürzlich wieder mit einigen anderen Männern nach Texas ab. Auch Isaak Thießen von der Firma Thießen Bros. wird dort seinen alten Eltern einen Besuch abstatten.

Adreßveränderung.

Es wurde kürzlich nach der Adresse des A. B. Friesen Pueblo, Colo., gefragt, die ist jetzt: Ordway, Colo.

Jakob Dahlke von Nord Enid, Okla., nach Bernardi, Okla.

Hier folgt das in letzter Nummer versprochene „Programm" vom Sonntagsschulfest bei Henderson, Nebraska, welches die von dort Fortgezogenen interessieren dürfte:

1. Lied No. 181, Liederperle, von der Sonntagsschule.
2. Schriftabschnitt und Gebet, von Rev. H. H. Epp.
3. Begrüßungslied, von J. J. Peters und Klasse.
4. Geduld, von Frl. Helena Pettker.
5. Gottvertrauen, von Heinrich Kröker.
6. Das teure Wort, von Susie Pettker.
7. Im Frühling, von Jak. Goozen.
8. Lied No. 226, Evangl., vom Chor.
9. Gott mit Euch, Ihr Frommen! von D. D. Hiebert.
10. Die Tugend, von Susie Franz.
11. Gedicht, von Frida Stähr.
12. "What is my Value?" Solo, von Anna Franz.
13. Gedicht, von D. Friesen.
14. Gedicht, vonMaryPeters.
15. Thätigkeit, von Frl. Mathilde Regier.
16. Notwendigkeit der Sonntagsschule, von Aelt. Isaak Peters.

17. Lied No. 286, Evangl., vom Chor.
18. Golgatha, von P. Ratzlaff.
19. Der Winter ist vergangen, von Anna Franz.
20. Gedicht, von Abr. Pettker.
21. Ein Blümlein, von Liesbeth Franz.
22. Das Mutterherz, von Heinrich Hiebert.
23. Lied No. 335, Evangl. vom Chor.
24. Geistesstrom, von H. D. Hiebert.
25. Lied, von Frau Joh. Regier und ihrer Klasse.
26. Gedicht, von Helene Hiebert.
27. Ein braves Mädchen, von Maria Dick.
28. Gedicht, von Kath. Abrahams.
29. Es ist nicht schwer ein Christ zu sein, von Sarah Mirau.
30. Lied von Frau Gerh. Pettker und ihrer Klasse.
31. Vergißmeinnicht, von Maria Nickel.
32. Nutzen und Segen der Sonntagsschule, von Diakon K. P. Epp.
33. Lied No. 233, Evang., vom Chor.
34. Wer seinem Heiland dienen will, von Helene Franz.
35. Gedicht, von Agnes Hiebert.
36. Gesang, von Elisabeth und Helene Franz.
37. Missionsgespräch, von zwei Mädchen und anderen.
38. Mission, von Missionar Heß.

Hierauf folgten einige musikalische Stücke; währenddessen wurde eine Kollekte erhoben für die Waldmission in Wisconsin, die $25.55 ergab. Frau Ramseyer begleitete den Chor mit der Orgel.

Solche Feste sind gewissermaßen auch Gedenksteine, aufgerichtet zur angenehmen Erinnerung. Korr.

Aus dem bewegten Leben des Bruder Jakob Funk.

(Schluß.)

O, lieber Leser, was für einen Gott haben wir, der sich so herab läßt; ich glaubte, ja fühlte es, der Herr war bei mir in der Creek und sprach zu mir, wohl konnte ich nichts sehen, aber vernehmen. Mein lieber Mitpilger, nur herab von den Höhen, mit allem was wir sind und haben, zu Jesu Füßen, da ist Hilfe für jeden, der dahin kommt. Jetzt war die Stunde da, wo Gott ausführen konnte, was er wollte. Der Geist zeigte mich zurück auf meine Jünglingsjahre und in Gedanken sah ich jene Helena Loewen und es hieß: „Thue, was Dir gesagt worden ist." Im Gebet zu Gott sprechend: Herr, willst du das, so sage es ihr, wenn sie noch allein ist; sage ihr auch, wenn sie nicht bekehrt ist, daß sie sich von dir bekehren lasse. Der Herr hatte es ihr in diesem Augenblicke gesagt, doch sie hatte es nicht gleich verstanden. Zwölf Jahre hatte ich schon nichts von ihr gehört, aber der Herr weiß alles zu machen, wenn wir nur dem Herrn in seiner Arbeit nicht eingreifen. Als Maria und Martha Jesus zum Grabe Lazarus brachten und er mit der Arbeit begann, Lazarum aufzuwecken, griff Martha ein und rief: Herr, er stinket schon! Jesus ließ die Arbeit und mußte Martha erst beruhigen und dann erst konnte er jene Arbeit ausführen. Lieber Leser, so ist es heute noch; der Herr wird niemanden mit Gewalt dies und jenes thun; er ist geduldig, langmütig, barmherzig und er hat Mittel und Wege, einen Menschen dahin zu bringen, daß er mit seinem „Ich" zum Ende kommt und ruhig zu Jesu Füßen sitzt und dann führt er uns wie er will. Manche machen einen großen Umweg, so wie auch ich. Von Europa nach Asien, von Asien nach Amerika und von Amerika nach Rußland. In meinen Jünglingsjahren arbeitete ich oft gegen den Willen des Herrn, wünschte mir, ich möchte vieles erfahren; so mußte ich einen Weg der Schule gehen, wo ich Erfahrungen lernen konnte, doch der Herr liebte mich. Der Leser wird bemerkt haben, daß ich mit der ersten Frau fünf Jahre und fünf Monate und mit der zweiten acht Jahre zusammen gelebt habe.

Im Jahre 1898, nachdem ich von der Gemeinde Abschied genommen, meine Kinder Gott befohlen und meinem Bruder Kornelius Funk die Aufsicht gegeben hatte, fuhr ich den 25. Januar nach Rußland ab. Als ich die Helena Loewen sahe, gab es ein Stillestehen. Die 17 Jahre hatten doch eine Aenderung gemacht, obwohl sie immer ledig geblieben, hatte sie sich zubereiten müssen, um Hausmutter in einer großen armen Familie sein zu können. Den 1. Mai 1898 wurden wir in dem großen Versammlungshaus in Rückenau von Bruder David Schellenberg getraut; er gab uns mit: Was er euch saget, das thut. Eine große Versammlung war zugegen. Nachdem alles geordnet war und bei den Geschwistern und Freunden Besuche gemacht, wurde Abschied gehalten und wir traten die Reise nach Amerika an. Den 11. Juni waren wir in unserem Heim, wo neue Trübsale und Erfahrungen unser warteten. Der kleine Isaak wurde wieder sehr leidend, bis der Herr ihn am 2. Juni 1899 heim nahm. Mehrere Jahre arbeitete ich als Zimmermann, aber gesundheitshalber konnte ich die Arbeit nicht mehr thun, doch versuchte ich hin und wieder ob es ginge; so auch jetzt. Bald nachdem wir von Rußland zu Hause waren, unternahm ich ein Haus zu bauen; nach ein paar Tagen überfiel mich plötzlich meine Krankheit und ich mußte heim gefahren werden und eine zeitlang krank sein. Ich bat den Herrn, er solle mir wieder Gesundheit schenken, versprach auch, nicht mehr solche Arbeit zu thun, die mein Körper nicht ertragen könnte. Das nächste harte Krankenbett galt meiner Frau; alle Hoffnung fürs Leben schien aus zu sein, aber der Herr läßt nicht mehr über uns kommen, als uns gut ist. Er half, wenn auch durch einen Arzt. Jetzt kommt das Jahr 1900, welches für mich ganz besonders ein gesegnetes war. Muß aber erst etwas zum Editor sprechen und bitten, nach oben zu blicken; hoffentlich kannst Du getrost sein, daß ich nicht so bald wieder mit so etwas Langem komme; zweitens die lieben Leser ersuchen, nicht müde zu werden, wenn ich die folgende Erfahrung etwas der Reihe nach erzähle.

Es war im Herbst, und weil die Zimmerleute hier nur wenig waren, kam ein Bruder zu uns und fragte mich, ob ich ihm drei Tage beim Stallbau zum Anfang helfen wollte. Meine liebe Frau war dagegen, und erinnerte mich zurück an mein Versprechen, doch ich fühlte so schön gesund, dachte hin und her, nun, drei Tage, das kann gehen und dann komme ich nach Hause und so fuhr ich mit dem Bruder. Die drei Tage verliefen allzu schnell, auch fühlte ich schön gesund. Den vierten Tag hatten wir in unserer Gemeinschaft Bruderberatung und nach Schluß fuhr ich wieder mit dem Bruder, doch etwas herzklopfend. Wir fingen noch den Tag etwas an zu arbeiten; mit einmal fühlte ich unwohl, sagte auch gleich: Bruder Günther, mir wird sehr unwohl; wir gingen in die Stube, er gab mir etwas Wein, aber alles vergebens, ich wurde sehr krank und die Geschwister glaubten ich würde bei ihnen sterben; aber so war es nicht bei mir und ich sagte zu ihnen, daß ich jetzt nicht sterbe, aber sehr krank sein werde, denn ich bin ungehorsam gewesen. Den anderen Tag wünschte ich, heimgefahren zu werden, was auch gethan wurde. Bekam noch das Typhusfieber und so war ich lange sehr krank, daß viele glaubten ich würde nicht mehr gesund werden. Liebe Brüder kamen meiner Frau am Tage, auch in der Nacht zur Hilfe. Zweitens, werter Leser, wie wohl fühlt doch ein Kranker, wenn ein Bruder und Freund, sich zu solchen Zeiten von Jesum brauchen läßt. Ich werde es nie vergessen. In einer Nacht überkam mich so ein Wohlgefühl, da schaute ich auf und ein lieber Bruder stand bei mir, rieb meine Füße, so auch den ganzen Leib mit Spiritus ab. Später fragte er mich, ob ich auch etwas essen wolle; „ja," war meine Antwort, „aber sie geben mir nichts anderes als kaltes Wasser und Milch und das ist mir zuwider und obendrein noch die giftige Medizin, wenn ich die nicht mehr nehmen dürfte." Er ging von mir weg, wohl, daß ich aufhören sollte mit sprechen. Zu meiner Frau hatte er gesagt, sie solle ein junges Huhn schlachten und das Fleisch nur mit wenig Wasser kochen und mir dann die Suppe geben, aber kein Fleisch (später ja). Des Morgens kam meine Frau zum Bett, gab mir anstatt kaltes Wasser, Citronenthee; dieses hatte jener Bruder auch gut geheißen, auf Mittag jene Suppe. O wie wert war mir diese Suppe und wie stärkte sie mich! Ich fühlte so paradiesisch; nahm keine Medizin mehr ein. Auch hatte er bemerkt, alle Tage mit heißem Wasser abzureiben und so bald wie es ginge, mich zu baden; dieses war für mich sehr gut, denn ich fühlte so wohl darnach. Am 6. Oktober war Bruder Gerhard Koop in meinem Zimmer und sprach: „Bruder Funk, Du siehst mehr einem Toten als einem Lebenden ähnlich, Du kannst doch wohl sterben." Als er mich verlassen hatte, dachte ich über das Wort „sterben" nach; betete zum Heiland: Wenn ich sterben darf (denn ich wollte und war bereit), aber ich wollte es zuvor wissen, er solle es mir dann sagen, und wenn ich noch nicht von hier abscheiden dürfte, so sollte er mir Gesundheit schenken, so viel, daß ich nicht immer im Bett sein durfte. Des Abends besuchte mich Bruder B. C. Wedel, fragte mich, ob ich morgen das Abendmahl haben wolle (die Gemeinde hatte es dann). „Nein, ich habe solche schlimme Krankheit, ich werde warten." Ferner wurde über Gottes Wort gesprochen, auch über Jakobi 5, 14. 15. Jetzt sagte ich: „Dies sollte nicht mehr in Gottes Wort sein, denn wir brauchen das nicht." „Ja," sagte Bruder Wedel, „das muß sein, verlangst Du das?" „Nein, ich traue nicht, könnte doch nicht werden." Er wiederholte die Frage noch einmal, aber ich blieb beim „Nein". Er nahm Abschied, ging weg, von draußen schickte er meine Frau noch einmal, mich zu fragen, ob ich eins haben möchte, das Abendmahl, oder für mich zu beten; bei mir blieb es „nein". Es war nach Mitternacht und ich schlief bis es Tag war; ein schöner Schlaf, den ich schon lange nicht gehabt hatte. Das erste, was ich vernahm war: Mich hat herzlich verlangt, das Abendmahl mit euch zu halten; und Du willst nicht. Ich betete unter Thränen: O lieber Heiland, vergieb mir meine Sünden, ich will gerne das Abendmahl mit dir nehmen. Als ich über diesen Punkt Ruhe hatte, hieß es weiter: Und Du traust nicht Gottes Wort, dann glaubst Du das auch nicht. Auch dieses war mir Sünde, solch Mißtrauen gegen Gottes Wort ausgesprochen zu haben.

bat wieder den Herrn, er solle mir alles vergeben, ich glaube das Wort Gottes. Ein Bruder mußte es mit nach dem Versammlungshaus nehmen, daß Bruder Isaak Harms zu mir kommen solle und mir das Abendmahl geben und dann für mich beten und mit Oel salben. Meine Frau hatte das Wasser zum Waschen und Baden bereitet. Eine Stimme sagte zu mir: Stehe auf und bade Dich; ich that es und nicht einmal zitterten mir die Beine. Dann rief ich: Mama, mir ist etwas widerfahren; gestern konnte ich nicht allein stehen und heute bin ich so kräftig, daß ich mich allein baden kann. Legte mich dann noch ins Bett, fühlte aber so wohl und dachte nach, was geworden war: Du batest gestern und Gott hat Dich erhört. Bald stand ich auf und zog mir die Sonntagskleider an und als Bruder Harms kam, ging ich ihm bis zur Thür entgegen. „Der Herr hat vorgearbeitet, Friede sei mit Dir!" sprach er. Wir hielten das Mahl des Herrn und dann sprachen wir über das Beten und fanden, daß der Kranke auch nicht gerade im Bett liegen durfte, bei dieser wichtigen Handlung. Wir waren uns einig, der Herr sollte so weit helfen, als es für uns beide gut sein würde; kniete dann nieder und er vollzog die heilige und wichtige Handlung, legte die Hände auf mein Haupt, betete und salbte mich mit Oel. Ich stand auf und habe nicht mehr im Bett liegen dürfen. Den andern Tag ging ich schon draußen herum. Wenn ich hierauf komme, wie mir der Herr geholfen, muß ich immer wieder sagen: O Gott und Vater, Dank und Ehre sei dir gebracht für deine große Liebe.

Lieber Mitpilger, wer Du auch bist, warum wird Gottes Wort heute so viel umgangen? Einige deuten es fast nur geistlich. Ich glaube, die Kinder Gottes sollten Gottes Wort so nehmen, wie es da ist und solche Stellen, die buchstäblich gebraucht werden können, sollten auch so genommen werden, sowie auch: „Bekenne einer dem andern seine Sünden." Ich glaube, da soll das Ding mit Namen gesagt werden und nicht bloß sagen: „Ich lasse Dich oder wollen uns loslassen."

Den 3. Oktober 1902 galt es wieder meiner Frau, wo sie in schwerer Not 38 Stunden bei der Entbindung zubringen mußte. Der Arzt, eine geübte Frau und noch zwei Männer, mußten immer zu Hilfe stehen. Es war eine harte Prüfung, daß man dachte, warum so? Doch der Herr hat geholfen, ihm sei die Ehre. Diesen Winter mußte meine Frau wieder die meiste Zeit im Bett zubringen und ich hatte wieder Gelegenheit die häuslichen Arbeiten zu praktizieren. Als sie so weit hergestellt war, daß sie dem häuslichen Beruf wieder nachgehen konnte, war die Reihe wieder an mir. Den 29. März fuhr ich 30 Meilen, um Fenzpfosten zu kaufen und wollte dieselben auch gleich heimbringen. Da, im Caddo, ist viel Sand (ich bedaure die Leute, die da wohnen); an einer Berganhöhe blieb der Wagen im tiefen Sand stecken, mußte abladen und ein Pfosten fiel mir dabei auf den linken Fuß und der Knochen war entzwei gestoßen; sitze schon in der sechsten Woche in der Schule, wo ich am meisten Geduld lernen muß. Blicke ich zurück auf mein vergangenes Leben, so ist es sehr kurz, wenn auch schon 53 Jahre dahin sind, und alle meine Erfahrungen sind mir teuer und wert; wohl sind sie nicht gekommen, wie ich sie mir in meinen Jünglingsjahren wünschte, aber zu meinem Heile sind sie gewesen. Dem Herrn sei Dank dafür.

Eine Bitte an die Leser in Prangenau, Rußland: Gebt dieses unseren Geschwistern, David Funk, zu lesen; ebenso an die Leser in Franztal: Gerh. Reimer dieses zu zeigen; ferner Jakob Wiebe, Herzenberg. Zuletzt, weiß jemand die Adresse meines Schwagers Johann Wiebe (bekannt unter dem Namen „Uhrmacher")? Zuletzt wohnte er in Padolska, Samara, von da sind sie weggezogen, so wie ich gehört, nach einem russischen Dorf, und haben da eine Mühle gekauft. Ich danke im voraus dem, der meine Bitte befördert.

Jakob Funk,
Korn, Oklahoma.

Vorige Woche haben wir Regen bekommen, dem Herrn sei Dank. In meiner Gegend nur so viel, daß es eben zu pflügen geht; etwas weiter östlich ist mehr Regen gefallen. Hier bei uns giebt es keinen Weizen, der fängt jetzt an aufzugehen. Hafer haben mehrere gesät, geht auf, und jetzt wird sehr mit dem Lister gearbeitet und Korn gepflanzt. Das Gras fängt an zu grünen. Derselbe.

Aus Welt und Zeit.

Während manches in unserer modernen Zivilisation dem Saloonwesen Vorschub leistet, erwachsen durch anderes demselben aber auch neue Feinde. So beklagen sich die Saloonbesitzer bitter über den Landpostdienst und protestieren ernstlich gegen weitere Einführung desselben und zwar auf den Grund hin, daß die Farmer seitdem ihnen die Briefe und Zeitungen täglich ins Haus geliefert werden, schön daheim bleiben, statt, wie früher, oft in die Stadt zu kommen und dabei im Saloon vorzusprechen. Die Klage scheint eine wohl begründete zu sein. Wir befürworten daher die Erweiterung des Landpostdienstes, wo immer derselbe unserer Landbevölkerung zum Segen gereicht.

Landwirtschaftliches.

Heumachen.

Heu ist eines der wichtigsten Farmerzeugnisse und wo Viehaltung und besonders Milchwirtschaft betrieben wird, kann man es ruhig als die wichtigste Frucht bezeichnen. Es giebt ja auch andere landwirtschaftliche Erzeugnisse, die hierbei noch wesentlich in Betracht kommen, doch ein guter und hinreichender Heuvorrat, ist bei jeder profitablen Viehhaltung die Grundlage. Und darum soll der Farmer und Viehzüchter auf eine gute und nahrhafte Heuernte den größten Wert legen und beim Einernten des Heus gut auf dem Posten sein, damit er auch wirklich gutes Heu in die Scheune bekommt. Um ein wertvolles Heu zu haben, nachdem es gewachsen ist, sollte es in dem richtigen Stadium seines Wachstums geerntet und in der besten Weise behandelt und eingebracht werden. Als ein Hauptfaktor bei der Fütterung, besonders an Milchkühen im Winter, ist dieses vor allen Dingen notwendig und wünschenswert, daß die Qualität gut und das Heu nährkräftig ist.

Die Gräser der verschiedenen Sorten, Kleearten und andere Futtergewächse, sollten in der Periode ihres Wachstums und ihrer Entwicklung zu Heu gemacht werden, in der sie den größten Wert zu dem Zweck, den sie erfüllen sollen, besitzen. Und dieser Zweck ist, mit einem möglichst hohen Nährgehalt in leicht verdaulicher Form den Tieren als gesunde Nahrung zu dienen. Wie Wissenschaft und Erfahrung uns lehrt, befinden sich die Pflanzen so nahe als möglich in diesem Zustand zu der Zeit, wo sie in voller Blüte stehen und vielleicht sogar noch etwas früher. Wenn man in dieser Zeit die Heuernte beginnt oder vielmehr die Pflanzen zu Heu schneidet, wird man natürlich selbstverständlich nicht ganz so viel an Masse erhalten, als in einer späteren Periode, dafür wird jedoch die bessere Qualität des Heus diesen Ausfall an Gewicht und Masse mehr wie genug aufwiegen.

Auf größeren Farmen und wo der Heuanbau ein verhältnismäßig großer ist, wird es etwas schwer halten, alles Heu im besten Stadium zu gewinnen, hauptsächlich weil die Arbeit sich nicht in der entsprechenden Zeit bewältigen läßt, jedoch mit ein wenig Uebersicht und Verständnis in der Betriebsleitung läßt sich hier auch noch vieles thun. Es ist besser, man fängt dann ein wenig zu früh an, als daß man das letzte Heu allzuspät machen muß. Auf vielen Farmen werden sich auch verschiedene Gras- und Futterarten vorfinden, die zu verschiedener Zeit, früher oder später ihre Entwickelung vollenden wie Klee, Grasmischung, reiner Timothy und natürliche Wiesen; auch wird innerhalb der Gras- und Futterfelder sich häufig eine verschiedenartige Entwickelung in der Zeit kundgeben, wodurch die Heuarbeit gewisserweise im rechten Sinne sich regeln läßt. Man schneidet das am frühesten zur Reife gelangende zuerst und in diesem Sinne arbeitet man vorwärts, auch wenn es notwendigerweise etwas mehr Zeit und Arbeit nehmen sollte, so wird solches sich doch lohnen, indem man besseres Futter gewinnt.

Die Kleearten, allein oder in Mischung mit Knaulgras und einige andere Grasarten, kommen zuerst zum Mähen und sollten zur rechten Zeit zu Heu gemacht werden, und besonders früh genug, wenn ein üppiger Stand vorhanden ist und Neigung zum Lagern besteht. Gelagerter Klee fängt unten an zu faulen, wodurch das Futter dann nicht nur an Nährwert, sondern auch an Masse und in gesundheitlicher Beziehung Einbuße erleidet. Futterfelder, die mit Disteln oder auch anderen derartigen Unkräuter durchsetzt sind, sollte man stets früh mähen, um die Samenbildung zu verhindern. Natürlich ist es besser, wenn man solche Unkräuter nicht in den Feldern hat, aber wo sie sind, da hilft ein frühes Mähen, nebenher von anderen zweckmäßigen Maßregeln, viel, um das Land davon zu reinigen. — Auf vielen Farmen befinden sich auch verschiedene, mehr oder weniger große, gewöhnlich nasse Landstücke mit wilden Marsch- oder Wassergräsern bestanden. Solche Gräser sollten auch möglichst früh geschnitten werden, noch bevor sie in Blüte treten; sie geben dann noch ein ganz gutes weiches Heu, während das im älteren Zustande daraus gewonnene Heu nur wenig Wert hat, hart und schwer verdaulich ist.

Timotygras wird ja viel und fast auf jeder Farm im Lande gebaut, es wird viel später reif als die Kleearten. Dieses Gras sollte für Kühe und Schafe stets zu Heu gemacht werden, wenn es in Blüte steht, doch für Pferdeheu und Marktheu wird es sich empfehlen, es etwas länger stehen zu lassen, vielleicht bis die Blüte vorüber ist, doch niemals bis es fast reif und die Stengel schon holzig sind. Es macht natürlich etwas mehr Arbeit und erfordert größere Aufmerksamkeit, das grüne, frühgeschnittene noch mehr saftige Gras zu Heu zu machen, als schon weiter in der Entwickelung vorgeschrittenes, der Reife näher stehendes, aber solch' Heu hat dann, wie gesagt, auch einen bedeutend größeren Futterwert, und wenn gut gemacht und eingebracht, wird man sich durch das Resultat der Fütterung bald über-

zeugen, auf welcher Seite der größere Vorteil ist. Sehr viele Farmer nehmen auch von ihren Kleefeldern, den natürlichen Wiesen, mit gemischtem Graswuchs zwei Schnitt im Jahre, entweder durchweg oder doch von einem Teil derselben, und wo dies geschieht, ist ein früheres Abnehmen des ersten Schnittes durchaus notwendig, wenn man noch einen gut mähbaren zweiten Schnitt, und nicht zu weit im Jahre hinausgeschoben, erlangen will. Dies ist ebenfalls wichtig, daß man die Nachmahd noch so zeitig vornehmen kann, daß die Witterung ein gutes Trocknen des Heus zuläßt, andernfalls kann man dann wohl allenfalls das Futter mähen aber mit dem guten Einbringen steht es höchst mißlich, wenn die Tage immer kürzer werden, die Sonne nicht mehr ihre Kraft entwickelt, der Tau häufig bis gegen Mittag liegt und anhaltendes Regenwetter häufiger ist; nach Herbstanfang mit dem 20. September ist im Norden kein Heuwetter mehr und das Heu der Nachmahd sollte in der ersten Hälfte des September spätestens gewonnen werden. In der Heuernte sollte man genügende Arbeitskräfte bereit haben und auch die nötigen leistungsfähigen Geräte und Maschinen, um hinterlos sein zu können und mit der Arbeit vorwärts zu kommen. Zu keiner Zeit ist etwas Eilfertigkeit bei der Arbeit mehr angebracht, als in der Heuernte. Wo viel Heu zu machen ist, wird sich die Benutzung eines Heuwenders empfehlen. In den meisten Fällen und wo das Gras stark liegt, sollte es stets wenigstens einmal gewendet werden, wodurch der Prozeß des Heuens beschleunigt wird. Das Trocknen ist ein Hauptpunkt bei dem zur rechten Zeit geschnittenen Gras und macht etwas mehr Arbeit und nimmt mehr Zeit, als wenn später gemäht wird. Das Heu soll genügend trocken sein, um sich in der Scheune oder im Stacken zu halten, soll aber doch nicht übermäßig getrocknet werden, es soll auch nicht zu viel breitliegend den Sonnenstrahlen ausgesetzt sein.

Gemäht sollte nur werden, wenn das Futter trocken ist und nicht von Tau oder Regen naß. Wenn gutes Wetter, kann Grasheu, welches vormittags gemäht wurde, nachmittags gewendet werden, zur Nacht harkt man es in den Windreihen zusammen oder setzt auch in Haufen, die dann den nächsten Tag wieder grob auseinandergeworfen werden und am Nachmittag desselben Tages wird man es gewöhnlich einbringen können. Kleeheu ist etwas schwerer zu gewinnen als Grasheu, weil es schwerer trocknet und dann soll auch so damit umgegangen werden, daß die Blätter nicht zu stark abbrechen. Den Heuwender kann man mit Vorteil im Kleefeld nicht gebrauchen. Der gemähte Klee sollte liegen, bis er genügend abgewelkt ist, um ihn dann in kleine Häufchen zu setzen, die den nächsten Tag so umgelegt werden, daß sie mit der Bodenseite gegen den Wind zu liegen kommen, wobei sie gleichzeitig etwas gelockert werden. Zur Nacht werden sie wieder aufgesetzt und wenn noch nicht hinreichend trocken, den nächsten Tag wieder ebenso verfahren. Bei günstigem Wetter sind zwei Tage hinreichend, um den Klee zu Heu zu machen. Gutes Heu soll grün aussehen, wenn es eingebracht wird und doch trocken sein, es schadet ihm nicht so viel und es verdirbt nicht, wenn die Stengel auch noch etwas Saft enthalten, es darf aber niemals wassernaß sein.

Der Farmer sollte sein Heu gleich beim Einbringen schon möglichst sortieren, das schlechtere minderwertige Heu allein verpacken, so daß man aber auch dazu kommen kann, wenn es gebraucht wird, und das gute, bessere auch für sich. Diese Einrichtung ist sehr bequem und zweckmäßig im Winter beim Füttern.

Sommerschnitt des Weins.

Die Schnittbehandlung der Weinrebe im Sommer beschränkt sich mehr auf ein Verhindern unerwünschten und unliebsamen Wachstums, als ein Entfernen und Unterschnitthalten, des schon vorhandenen. Der nötigeSchnitt ist vorzunehmen, wenn die Triebe noch jung und zart sind, so daß ein Ausbrechen mit Daumen und Zeigefinger genügt. Dieserart Behandlung hat schon mit dem Beginn des Wachstums im Mai anzufangen und wird fortgesetzt, so oft die Notwendigkeit dazu vorhanden ist, bis das Wachstum im August allmählich nachläßt.

Bei einem am Drahtspalier gezogenen, richtig unter Schnitt gehaltenen Weinstock, werden die Hauptreben horizontal nach jeder Richtung am untersten Draht angeheftet. An diesen Reben befinden sich die aus letztjährigem Holze bestehenden fruchttragenden Reben und die nötigen kurzen Zapfen (bei einer Ausdehnung des Stockes von acht Fuß am Spalier meist drei, welch letztere die Holzverjüngung, resp. die nächstjährigen Fruchtreben zu liefern haben. An den Fruchtreben, die aufwärts von der Hauptrebe am Spalier anzuheften sind, werden sich von drei bis sechs Augen befinden, je nach der Höhe des Spaliers und wie weit die Augen auseinander sitzen. Von jedem Auge läßt man nur einen Trieb, und zwar den kräftigsten wachsen, auf den man dann aber sehr sorgsam zu achten hat, daß ihm kein Schaden passiert. Die Triebe müssen bald horizontal an den Drähten angeheftet werden, sie sind sehr zart und können leicht abbrechen, wenn sie nicht genügend Stütze haben, bis das Holz kräftiger geworden und sie sich mit ihren Klammern am Draht festhalten können. Starker Wind oder auch ein Vogel, der sich darauf setzt, kann solch einen zarten Sproß abbrechen und dann sind die Aussichten auf Trauben an dieser Stelle für das Jahr dahin. Diese traubentragenden Triebe werden also an den Drähten des Spaliers entlang gezogen und wie gesagt, wo und wenn nötig, daran angeheftet.

Die Blüten und Trauben kommen nun an diesen Trieben in Entfernungen von 6 bis 15 Zoll zum Vorschein. Es mögen ein, zwei, drei, auch bis zu vier Trauben an einem Trieb sein, Zahl ist unterschiedlich je nach der Sorte, der Lebenskraft, die der Stock besitzt u.s.w. Ungefähr 10 Zoll hinter der letzten Traube kneift man die Spitze des Triebes weg. Darauf oder schon früher werden in den Blattwinkeln sich Seitentriebe (sog. Geize) entwickeln. Diese sind ebenfalls über dem zweiten Blatt zurückzuschneiden und wo sich dennoch irgendwo in den Blattwinkeln noch Triebe zeigen, werden sie alsbald ausgeknipst. Dies ist der ganze Sommerschnitt, der an den fruchttragenden Reben zur Ausführung zu kommen hat.

Dann sind die Zapfen, die aus den bis auf einige Zoll von der Hauptrebe zurückgeschnittenen vorjährigen Frucht- oder Tragreben bestehen. Aus diesen hat sich das nächstjährige Fruchtholz zu entwickeln und es dürfen daran keine Trauben zur Ausbildung gelangen. Man läßt gleich nur einen einzigen Trieb aus dem Zapfen hochwachsen, aus dem die im nächsten Jahre fruchttragende Rebe gezogen wird. Diesen läßt man bis oben ans Spalier hochwachsen und verkürzt ihn dann und alle Seitentriebe, die er macht, werden ebenfalls entfernt, sobald sie sich zeigen. Dieser Trieb soll eben das Fruchtholz für das folgende Jahr liefern, nachdem die Reben, die in diesem Jahre Trauben tragen, im Herbst oder nächsten Frühjahr bis auf einige Zoll zurückgeschnitten wurden, und wieder als Zapfen dienen, die das darauffolgende Jahr Fruchtreben liefern und so fort in Wiederholung. Dies ist der praktischste Schnitt für Spalierwein, wie ihn der Farmer im allgemeinen baut.

Die zur Mast bestimmten Kälber müssen in dunklen Ställen untergebracht werden, welche so eng sind, daß die Tiere sich nicht darin umdrehen können. Täglich ist für frische Streu zu sorgen, welche auf die alte aufgebracht wird; ein Wegnehmen der alten Streu ist nicht angezeigt, damit der Stall nicht zu kalt wird.

Zeitereignisse.

Der „Krieg" in Colorado.

Man spricht im Leben soviel vom Kampfe zwischen Arbeit und Kapital, doch ist es nur selten, daß derselbe so sichtbar an die Oberfläche tritt, wie jetzt in Colorado. Anderthalb Jahre sind es her, daß die Bergleute in dem Cripple Creek-Gebiet die Arbeit einstellten, um ein achtstündiges Tagewerk zu erzwingen. Die Staatsgesetzgebung hatte 1901 ein Gesetz, das eine solche Form vorschrieb, erlassen, aber das Obergericht hatte der Staatsgesetzgebung aus der Staatsverfassung die Berechtigung dazu abgesprochen. Es war dann ein Zusatz zur Verfassung vom Volke beschlossen worden, um der Gesetzgebung die Berechtigung zu verleihen, nun aber ließ die Gesetzgebung die Sache fallen und die verbündeten Arbeiter nahmen ihre Zuflucht zum Streik, um das, was sie als ihr gutes Recht betrachteten, zu erzwingen. Das war, wie gesagt, vor anderthalb Jahren, daß der Streik in größerem Umfange ins Werk gesetzt worden war.

Aber schon im Jahre 1901 hatten in Telluride die Gewaltthätigkeiten begonnen. Dort streikten die Arbeiter, um die Stückarbeit aus dem Wege zu räumen und am 3. Juli wurden in der Grube Smuggler-Union nichtzünftige Arbeiter beim Herauskommen aus der Grube angegriffen, einer wurde erschossen und verschiedene wurden verletzt; die nicht zur Union gehörigen Arbeiter wurden bei dieser Gelegenheit samt und sonders aus dem Grubenbezirk verjagt. Im darauffolgenden Jahre, am 19. November, wurde dann der Betriebsleiter der Grube in seiner Wohnung am Fenster sitzend von unbekannter Hand erschossen und den 1. Dezember wurde im Bezirk Cripple Creek und nach Verlauf eines Monats auch in Telluride der Kriegszustand erklärt. Seitdem sind wiederholt Gewaltthätigkeiten verübt worden, wie die Zerstörung eines Fahrstuhles, in welchem der Betriebsleiter der Grube Vindicator und ein Aufseher in dieselbe hinabfuhren mittels einer Höllenmaschine, die den Fahrstuhl auf halbem Wege zertrümmerte und den Tod der beiden Männer zur Folge hatte. Wie in Telluride, so blieben auch hier die Thäter unentdeckt, und seitdem hat der Governeur Peabody mit Hilfe der Staatsmilizen mit den Verübern jener Schandthaten um die Wette eine Schreckensherrschaft eingeführt, die am vergangenen Montag in Independence, einem an der Florence-Cripple Creek-Bahn gelegenen Grubenorte, zu einem so scheußlichen Attentat auf ahnungslose Menschen führte, wie es gegenwärtig nur im Kriege zwischen Japan und Rußland verübt wird,

In aller Frühe, um halb drei Uhr, waren dort die aus der Grube Findley heraufgekommenen Arbeiter (natürlich solche, die nicht zum Verband gehören, denn die zünftigen streiken ja) auf der Platform vor dem Stationsgebäude versammelt, um auf der Bahn nach Hause zurückzukehren. Gegen 300 Pfund Dynamit waren von den Verübern des Satansstreichs unter die Platform geschafft worden, vor der Sprengmasse eine geladene Pistole befestigt und vom Hahn dieser Pistole ein Draht nach einem etwa 400 Fuß entfernten Pferch geleitet. In dem Augenblick, da die Dampfpfeife der Lokomotive das Herannahen des Zuges verkündete, ertönte plötzlich ein fürchterlicher Knall. Die Erde erbebte und die Platform flog mit ihrer Menschenlast in die Luft. Der Teufel in Menschengestalt, der hinter der Pfahlwand lauerte, hatte mittelst einer Höllenmaschine die Pistole abgeschossen und die furchtbare Sprengmasse war in die Luft geflogen. In einem Umkreise von 500 Fuß wurden die blutigen Körperteile von Unglücklichen aufgelesen, die die Explosion in Stücke zerrissen hatte und im Ganzen fand man, daß 12 Menschen auf der Stelle den Tod gefunden und 11 andere schwere Verletzungen davon getragen hatten. Im Umkreise von 50 Fuß war alles von Blut befleckt. Die „Western Federation of Miners", deren Präsident Moyer, sich schon seit längerer Zeit in militärischem Gewahrsam befindet, stellt jede Mitwissenschaft um die Greuelthat in Abrede, aber die Staatsbehörde schiebt ihr zum mindesten die moralische Verantwortung zu, wie sie der Staatsbehörde, von der sie behauptet, daß sie das Werkzeug der Grubenbesitzer sei, die Verantwortung zuschiebt. **Wo immer die Verantwortung liege, die Militärschaft wird mit größerer Strenge als je durchgeführt und ist wohl in dem Streikgebiet noch nicht aller Tage Abend. Thatsächlich ist es denn auch am Dienstag schon wieder in Viktor zu einem Zusammenstoße zwischen einer Sheriffsmannschaft und Parteigängern der Grubenarbeiter gekommen, bei dem zwei Menschen ums Leben kamen und acht verwundet wurden. 5000 Menschen hatten sich abends in den Straßen zusammengerottet und jedermann war bis an die Zähne bewaffnet. Das Oberstaatsgericht hat die Freilassung des Moyer verweigert und dem Gouverneur das Recht zugesprochen, die Staatsgewalt in jeder ihm geboten erscheinenden Weise zur Wiederherstellung der Ruhe auszuüben, dagegen haben die Arbeiterführer, die von der Militärbehörde aufgefordert wurden, sich aus der Gegend zu entfernen, telegraphisch den Schutz des Präsidenten angerufen.**

Wie die Sache enden wird, wissen wir nicht. Im County Las Animas ist unter den ausgestandenen Kohlengräbern die Ruhe wieder hergestellt, und der Kriegszustand ist dort aufgehoben. Abgesehen von den Gewaltthaten, die in Victor und dessen Umgegend vorgekommen sind, ist die Sachlage lange nicht so schlimm, wie sie in den flammenden Ueberschriften der Tagespresse hingestellt wird, sonst hätte der Vizegouverneur Haggot, der in der Vertretung des sich in St. Louis aufhaltenden Gouverneurs Peabody das Regiment führt, sich jetzt nicht geweigert, die nur 160 Mann starken Milizen in Victor und in Cripple Creek zu vermehren.

Gewaltakt.

Colorado Springs, Col., 9. Juni. — Eine Spezialdepesche aus Victor, Col., meldet: Acht unbekannte, mit Gewehren, Revolvern und Schmiedehämmern bewaffnete Männer drangen 15 Minuten vor Mitternacht in die Office des „Victor Record", befahlen den Anwesenden, ihre Hände hoch zu heben, zerstörten die Einrichtung und befahlen den Angestellten, sich sofort zu entfernen und sich in dem Distrikt nicht wieder sehen zu lassen.

George Kyner, der Eigentümer der Zeitung, war zum Essen gegangen. Im Setzersaal war der Werkführer Walter Sweet. Nachdem die Eindringlinge ihr Zerstörungswerk verrichtet hatten, wobei sie weder die Schreibmaschinen noch das Telephon vergaßen, trieben sie die Setzer auf die Straße und befahlen ihnen, nördlich zu gehen. Sie selber schlugen eine südliche Richtung ein.

Der „Victor Record" war als das Organ der Western Federation of Miners bekannt. Die Angestellten, denen gesagt wurde, daß sie die Gegend verlassen müßten, sind sich noch nicht schlüssig darüber geworden, ob sie bleiben oder gehen wollen.

Geo. R. Kyner, der Eigentümer des „Victor Record", dessen Einrichtung von einem Mob zerstört wurde, sagte, daß er sofort eine neue Einrichtung kaufen wolle. Seinen Schaden schätzt er auf $8000.

Nach einer sehr unruhigen Nacht, in welcher zwischen Unionleuten und dem Militär mehrere Kämpfe stattfanden und die Einrichtung des „Victor Record" zerstört worden war, herrscht hier jetzt große Ruhe. Es ist die Frage entstanden, ob General Bell das Recht hatte, die Unionleute in Dunnville, Fremont County, anzugreifen, da nicht dieses, sondern nur Teller County in Belagerungszustand erklärt wurde, doch General Bell findet in dem Wortlaut der Proklamation eine Berechtigung für sein Vorgehen.

Die Militärkommission, welche von General Bell ernannt wurde, fährt mit dem Verhör der gefangenen Unionleute fort. Sie will die Letzteren in zwei Klassen einteilen: in eine solche, welche kriminell belangt werden soll und eine solche, welche deportiert werden soll.

Shelbyville, Ind., 8. Juni. —Mit Gewehren bewaffnet, erwarteten in der verflossenen Nacht 20 Sheriffsgehilfen den Angriff eines Mobs, welcher heranmarschierte, um einen Gefangenen zu lynchen, der in das Pfarrhaus der St. Vincentkirche gedrungen war und auf die weiblichen Insassen einen Angriff gemacht hatte.

Der Gefangene betrat das Pfarrhaus gestern abend kurz vor Mitternacht und drang in das Wohnzimmer von Frl. Edna Lowlis und Frl. Margaret McAuliff von St. Paul. Das Geschrei der Mädchen brachte die Oberin Schwester Theodora auf die Szene und es gelang den Dreien mit vereinten Kräften, den Unhold zu vertreiben, nachdem er versucht hatte, seinen Revolver zu gebrauchen. Die Einwohner organisierten sich sofort und verfolgten ihn und bald war er umringt. Es wäre ihm schlecht ergangen, wenn der Sheriff nicht dazu gekommen wäre und ihn in Obhut genommen hätte.

Ein Zug beraubt.

Denver, Col., 8. Juni. — Der nach Westen fahrende Zug der Denver & Rio Grande-Bahn wurde heute morgen vor Tagesanbruch in der Nähe von Palisada, Col., östlich von Grand Junction von Banditen zum Halten gebracht und erfolgreich geplündert. Der Bremser und der Kondukteur des Zuges wurden bei dem Versuche, Widerstand zu leisten, durch Revolverschüsse verwundet. Die Lokomotive und der Expreßwagen wurden hierauf abgehängt, der Geldschrank mit Dynamit gesprengt und der Inhalt geraubt. Die Beamten der Expreß-Gesellschaft wollen den erlittenen Verlust nicht angeben. Zwei Possen haben sich auf die Verfolgung der Räuber gemacht.

Es wurde heute berichtet, daß der Sack, welchen die Räuber genommen haben, $5000 enthalten hatte, der Manager Mayo von der Expreßgesellschaft erklärte jedoch, daß die Summe nur gering sei.

Brave Burschen.

Great Barrington, Mass., 8. Juni.—Die Entgleisung des Pittsfield-New York Expreßzuges, welche wahrscheinlich einen großen Verlust an Menschenleben mit sich gebracht hätte, wurde heute abend durch die Geistesgegenwart der beiden Jungen Raymond Perbizet und Stephen McCur noch glücklich vermieden. Ein ungewöhnlich schwerer Regensturm hatte die Geleise der New York, New Haven & Hartford-Bahn in der Umgebung der Stadt unterwaschen und 25 Fuß des Eisenbahndammes fortgerissen. Die gefährliche Stelle wurde von den Jungen kurz vor dem Eintreffen des fälligen Zuges an dieser Station gefunden. Die Jungen liefen nach ihrer in der Nähe befindlichen Wohnung, holten einen roten „Sweater", kehrten nach dem Geleise zurück und gaben dem Zuge das Haltesignal. Die Lokomotive wurde wenige Yards vor der gefährlichen Stelle zum Halten gebracht. Der Zug war mit Passagieren dicht besetzt, welche die Jungen dadurch belohnten, daß sie eine Geldsammlung für sie anstellten.

Ein Vater und dessen fünf Kinder ertrunken.

Muskogee, I. T., 8. Juni. — Gestern ertranken Alfred Lee und dessen fünf Kinder bei einem Versuche, durch einen in den Arkansasfluß mündenden angeschwollenen Bach zu fahren. Der Wagen, in welchem sich Lee und die Kinder befanden, stürzte in 15 Fuß tiefem Wasser um. Die sechs Leichen wurden aus dem Wasser gezogen und heute abend hierher gebracht.

Hannah Elias verhaftet.

New York, 8. Juni. — Frau Hannah Elias, die berüchtigte Octoroone, welche angeklagt ist, von dem Millionär Platt nahezu $700,000 erpreßt zu haben, wurde gestern abend verhaftet. **Ihre Bürgschaft wurde auf $50,000 festgesetzt, aber da die Gerichte alle ihre Häuser, Gelder und Wertsachen mit Beschlag belegt hat, war sie nicht imstande Bürgschaft aufzutreiben und mußte in die Tombs wandern. Ihr Vorverhör wird am Freitag stattfinden.**

Das letzte Opfer der Iroquois-Theater-Katastrophe.

Chicago, 9. Juni.—Am Sonntagnachmittag werden die sterblichen Reste des einzigen noch nicht identifizierten Opfer der Iroquois-Theater-Katastrophe im Montrose-Friedhofe zur letzten Ruhe beigesetzt werden. Die nicht identifizierte Leiche ist die einer etwa 50 Jahre alten Frau, und es ist in der That merkwürdig, daß keiner der vielen Hunderte, welche seit der ersten Woche des Januar die Leiche in der County-Leichenhalle besichtigten, dieselbe zu identifizieren vermochte, besonders, da ihre Gesichtszüge durchaus nicht entstellt waren. Das Begräbnis findet unter den Auspizien der „Iroquois Memorial Association" statt, welche auch den Begräbnisplatz erstanden hat.

Frohe Kunde.

St. Louis, 9. Juni. — Gutem Vernehmen nach ist der Hundenot, welche in der Philippinenabteilung auf der Weltausstellung herrschte, abgeholfen worden. Die Irrogotten essen bekanntlich nur Hundefleisch und die Befürchtung, daß ein Mangel an den Vierfüßlern eintreten werde, hatte diese Insulaner bereits in die höchste Unruhe versetzt. Jetzt hat Gouv. Hunt mit dem Aufseher des Hundepferchs einen Kontrakt abgeschlossen, wonach den Irrogotten wöchentlich 20 Hunde zur Verfügung gestellt wurden.

Frau muß hängen.

New York, 9. Juni. — Zum ersten Mal seit 40 Jahren ist im Staat New Jersey eine Frau zum Tode verurteilt worden, deren Strafe vollstreckt wird, weil die Begnadigungsbehörde sich weigerte, sich einzumischen. Ihr Name ist Anna Valentine, welche im Monat März in Lodi, N. J., Frau Rosie Salza tötete, und ihre Hinrichtung wird wahrscheinlich am 16. Juni in Hackensack stattfinden. Frau Valentine legte ein Geständnis ab, wonach sie Frau Salza mit 17 Messerstichen tötete, weil diese sie beschimpfte. Sie ist, wie sie sagt, bereit, zu sterben.

Auf dem Sterbebette.

Des Moines, Ja., 9. Juni. —Die alte Negerin Frau Miller bekannte heute auf ihrem Sterbebette in Keokuk, daß sie im Jahre 1901 in Burlington einen alten Neger Namens Pleasant Cousins mit einem Gasrohr erschlagen habe. Der Tod desselben war ein Geheimnis, welches die Polizei in Burlington über zwei Jahre lang vergeblich zu lösen suchte. Die Frau ermordete Cousins seines Geldes wegen.

Der Verlust.

Denver, Colo., 10. Juni. — Die Kosten der verschiedenen Ausstände, welche in den letzten 16 Monaten in Colorado in Szene gesetzt wurden, belaufen sich auf $23,036,000. Von diesem Betrage hatte der Staat $636,000 zu bezahlen, nämlich für die Entsendung der Verpflegung der Miliztruppen, die übrige Summe entfällt auf die Arbeiter und Arbeitgeber. Mit Ausnahme ganz kurzer Zeitperioden ist die Miliz seit dem Anfange des Jahres 1903 stets im aktiven Dienst gewesen.

Der Coroner Hall hat seine Untersuchung des Verbrechens in Independence begonnen. James Dooner, der Lokomotivführer des Zuges, auf dessen Ankunft die Arbeiter warteten, als die Explosion erfolgte, war der erste Zeuge, doch weder er noch die übrigen Zugbediensteten konnten nähere Aufklärung geben. Sie hatten auch nichts von dem Draht gesehen, der unter die Platform führte.

Deportationen sind an der Tagesordnung. Der militärische Befehlshaber General Bell hat angeordnet, daß im Einklange mit den Vorschlägen des Bürgerkomitees 97 Unionmitglieder über die Grenze von Teller Co., gebracht werden. Weitere Ausweisungen sind bevorstehend. General Bell erklärte, daß alle Unionmitglieder, vor denen Gewaltthaten zu erwarten seien, vertrieben werden würden.

Der Gouverneur Peabody erklärte heute, daß im Staate Colorado kein Kriegsrecht, sondern nur in den Counties Teller und Miguel ein militärisches Regime existiere, weil dieselben sich in Aufruhr und Rebellion befinden. Die Zeitungen hätten seiner Proklamation eine solche Auslegung gegeben.

Der Exekutivrat der „Western Federation of Miners“ hat beschlossen, den Präsidenten Roosevelt zu ersuchen, die Verhältnisse in Colorado zu untersuchen. Der Sekretär W. D. Haywood hat im Auftrage des Rates folgende Depesche abgeschickt.:

„Hon. Theodore Roosevelt, Washington, D. C.—Auf Ihnen als Präsident der Vereinigten Staaten liegt die Verpflichtung, die schrecklichen Verbrechen zu untersuchen, welche sich in Colorado im Namen von Gesetz und Ordnung zugetragen haben. Wir wollen den zu ständigen Behörden in solcher Untersuchung jede mögliche Hilfe leisten, damit die Bevölkerung des Landes die Ausschreitungen gegen unschuldige Personen seitens derjenigen, welche zeitweise die offizielle Gewalt habn, erkennen mag.“

Es wurde ferner beschlossen, die Geschichte der Arbeiterunruhen in Colorado zusammenzustellen und dieselbe dur cheinen Boten dem Präsidenten in Washington überreichen zu lassen. Es wurde auch beschlossen, den „Habeas Corpus“-Fall des Präsidenten Moyer vor das Bundes-Obergericht zu bringen.

Vernichtungskrieg.

Cripple Creek, Colo., 10. Juni. — Die Aufregung in dieser Gegend legt sich nach und nach. In allen Gruben, wo Nichtunionleute beschäftigt sind, wurde heute die Arbeit wieder aufgenommen. Auf Befehl des Generals Bell bleibt die Portland-Mine geschlossen und die in ihr bisher beschäftigten 500 Arbeiter müssen entweder aus der Union austreten oder die Gegend verlassen. Alle Geschäfte dieser Stadt werden genötigt, ein von der Citizens Alliance entworfenes Uebereinkommen zu unterzeichnen, woach sie keinen Menschen beschäftigen wollen, der in irgend einer Weise mit der Distrikt Trade Assembly, der State Federation of Labor, der American Labor Union oder der Western Federation of Miners in Verbindung steht. Dieses Uebereinkommen wird voraussichtlich viele Gewerkschaftler zwingen, ihre Verbindungen zu verlassen.

Es sollen dem Vernehmen nach einzelne Gewerkschaften geduldet werden, vorausgesetzt, sie tragen einen konservativen Charakter und stehen weder direkt noch indirekt mit der Federation of Miners in Verbindung. Die Citizens Alliance will die Bewegung gegen die Gewerkschaften durch den ganzen Staat verbreiten.

Drohbriefe versandt.

Muscatine, Ja., 10. Juni.— Robert Morrison, Sohn des Countyclerk Joseph Morrison, und Charles Stoker, beide 19 Jahre alt, wurden heute von Bundesbeamten unter der Anklage verhaftet, Drohbriefe an den reichen Holzhändler Peter Musser geschickt zu haben, in welcher derselbe und seine Tochter mit dem Tode bedroht werden, wenn er nicht eine große Summe Geldes an einer geheimen Stelle deponieren würde. Der erste Brief wurde vor 10 Tagen abgeschickt und darin $3000 verlangt. Demselben wurde aber keine Beachtung geschenkt; ein zweiter und dritter Brief folgten, in denen $4000 verlangt wurden, der letzte unter Todesdrohung. Die jungen Leute haben ihre Schuld bekannt.

Zu spät.

New York, 10. Juni. — Durch den Ausbruch eines Feuers in einem sechsstöckigen Mietshause der Stanton Str. in eine sinnlose Aufregung versetzt, warf Frau Benjamin Apfel ihr vier Monate altes Baby aus dem dritten Stockwerk und das Kind fand seinen Tod auf dem Straßenpflaster. Frau Apfel wollte ihrem Kinde folgen, wurde aber durch die Feuerwehrmänner daran verhindert, welche unter Benutzung von Leitern in die Höhe geklettert waren und ebenfalls das Kind gerettet hätten, wären sie einige Sekunden früher gekommen. Mindestens 20 Personen, welche in den oberen Stockwerken des Gebäudes wohnten, wurden ebenfalls durch die Feuerwehrmänner gerettet.

Des Mordes verdächtig.

Sioux City, Minn., 10. Juni. — Fritz Hokuff ist unter dem Verdacht, am 13. Februar des Vorjahres den Peter Johnson ermordet zu haben, in Sibley, Minn., ins Gefängnis eingeliefert worden. Die Mordthat zeugt von großer Brutalität, denn Hokuff steckte den Johnson, wie die Anklage behauptet, in einen Strohsack, den er dann anzündete.

Frl. Alice Roosevelt erhält noch ein Geschenk.

Herr Carlo Spruit, der stellvertretende Kommissär Belgiens, hat Frl. Alice Roosevelt eine prächtige aus Elfenbein geschnitzte Vase, die auf einem marmornen Sockel steht, geschenkt, welche in den nächsten Tagen noch im belgischen Pavillion ausgestellt sein wird. Die Vase wurde von dem belgischen Künstler Von Beuren entworfen und gehört zu den besten Schöpfungen des Bildhauers. Das Geschenk wird erst in einigen Wochen nach Washington gesandt werden.

Wassernot.

Chomore, J. T., 10. Juni. — Infolge des Hochwassers sind im Indianerterritorium neun Personen ertrunken: Frau R. H. Wilson, ihr zweijähriges Kind und Frl. Fay Davis von Mile Creek; fünf Kinder von Tony Jones im Kramisie-Thale und ein Kind, dessen Name nicht bekannt geworden ist, in Bengal. Frau Wilson, ihr Kind und Frl. Davis schliefen, als ein Wolkenbruch fiel und das Haus fortriß. Die Leichen wurden gefunden. Alle Nebenflüsse des Washita sind aus ihren Ufern getreten und Baumwolle und Feldfrüchte sind vernichtet worden.

Das Gesetz angerufen.

Denver, Colo., 10. Juni. — Thomas H. Parfet und 26 von Victor deportierte Grubenarbeiter haben einen Haftbefehl gegen den Hilfssheriff Benton und sieben seiner Gehilfen erwirkt. Die Anklage lautet auf ungesetzliche Gefangennahme.

Oel billiger.

Cleveland, O., 10. Juni. — Die Standard Oil Company hat den Preis für gereinigtes Oel, Naphta, und Gasolin um ½ Cent per Gallone herabgesetzt.

Japaner umzingelt.

Auf einem der größten Hügel befand sich die Hauptposition der Japaner und die russischen Linien umschlossen allmählich diesen Hügel. Langsam, unter großen Beschwerden, drangen die Russen über ein Terrain, das zeitweise fast gar keine Dekkung bot, vor und litten hierbei stark unter dem Feuer der Japaner. Glücklicherweise hatte eine russische Batterie eine dominierende Position besetzt, von der aus der Hügel mit solchem Erfolg beschossen werden konnte, daß die Japaner sich zum Rückzug gezwungen sahen.

Sie stürmten mit Macht den Hügel hinab und durchbrachen die russischen Linien, wobei 50 Japaner gefangen genommen wurden. Die Russen besetzten hierauf den Hügel und ein befestigtes Dorf, erhielten aber später Befehl zum Rückzug, da die Stellung angesichts mächtiger Verstärkungen, die der Feind heranzog, nicht haltbar gewesen wäre. Japanische Artillerie beschoß hierauf die sich zurückziehenden Russen, richtete aber keinen Schaden an.

Botschafter McCormick in St. Petersburg geschnitten.

Berlin, 8. Juni. — Privatnachrichten aus St. Petersburg besagen, daß der amerikanische Botschafter R. S. McCormick und seine Gattin von der Gesellschaft in der russischen Hauptstadt in der auffälligsten Weise geschnitten werden. Der Grund dieses Verhaltens ist der, daß so ziemlich jedermann überzeugt ist, die Vereinigten Staaten sympathisierten mit Japan. Die Russen glauben in der That, daß die Ver. Staaten sich seinerzeit mit England verschworen, um Japan in den Krieg hineinzuhetzen. Der amerikanische Botschafter und seine Gemahlin sind denn nun St. Petersburgs herzlich müde, und wenn es kürzlich hieß, daß sie längere Zeit fern von der Hauptstadt zubringen würden, so ist das sehr wohl erklärlich. Herr McCormick soll das dringende Verlangen haben, den Posten in St. Petersburg zu quittieren, denn die Zurücksetzungen und Demütigungen ist in den letzten Monaten schier kein Ende gewesen.

Das Fahrwasser nach Talienwan von Minen gesäubert.

Tokio. — Es ist dem Admiral Togo gelungen, das nach Talienwan führende Fahrwasser von Minen zu säubern. Er begann am 3. d. M. mit dem Aufsuchen von Minen und hat seitdem 41 derselben gefunden und gesprengt. Gestern war ein kleiner Dampfer imstande, ungefährdet in den Hafen einzulaufen. Es wird mit dem Suchen der anderen Minen fortgefahren und man erwartet, daß die dortige Gewässer bald von allen solchen gefährlichen Hindernissen gesäubert werden.

Admiral Togo berichtet, daß während seiner Operationen ein Südoststurm herrschte und die See hoch ging, seine Leute jedoch stetig an der Arbeit blieben.

Mehr Truppen nach Thibet.

Simla, Indien, 8. Juni.—Zwei Regimenter Punjabis, eine Gebirgs-Batterie und eine Kompagnie Pioniere haben Befehl erhalten, zur Verstärkung der britischen Expedition in Thibet nach dort abzugehen.

Verderbliche Regengüsse in Frankreich.

Mamers, 8. Juni. — Infolge strömender Regen, welche heute abend niedergingen, schwollen die Gewässer in der hiesigen Nähe an und es ertranken viele Menschen. Neun Leichen wurden bereits gefunden und mehrere Leute werden noch vermißt.

China und der ostasiatische Krieg.

Die bisherigen überraschenden Waffenerfolge Japans haben nicht nur die russischen Heere in eine Defensivstellung gedrängt; auch für alle anderen europäischen Mächte, die in China festen Fuß gefaßt haben, bilden sie eine ernste Gefahr. In London beginnt man bereits lange Gesichter zu machen zu der unerwartet starken Kraftentfaltung Japans. Der Gedanke liegt nahe genug, daß sich China dadurch ermutigt fühlen wird, ebenfalls eine feindselige Haltung gegen die weiße Rasse anzunehmen.

Aus Tientsin wird dem Londoner „Standard" berichtet, daß in Peking die fremdenfeindliche Politik an Einfluß gewinne. Der Gouverneur von Peking, Fürst Lu, ist entlassen worden, weil er den Fremden freundlich gesinnt war. Der Gewährsmann des „Standard" konstatiert ausdrücklich, daß die projapanische Partei in Wirklichkeit die fremdenfeindliche Partei ist. Ihre Führer seien Na Tung, Fürst Tsching, die großen Räte Lu und Tschü. Sie arbeite emsig an der Entlassung aller fremdenfreundlichen Beamten; viele der gemäßigten Beamten verlassen die Hauptstadt, um sich mit der neuen Bewegung gegen die Fremden nicht identifizieren zu müssen. Kurz: „die Situation in den offiziellen Kreisen gleicht sehr der im Jahre 1900." Der Brief schließt mit folgender Betrachtung, die gerade in England Beachtung verdient: „Die allgemeine Strömung in den offiziellen Kreisen Chinas macht alle Kenner Chinas sehr vorsichtig in ihren Lobpreisungen Japans. Denn was auch die Japaner wünschen mögen, die Chinesen sehen in ihren Erfolgen gegen Rußland nur ein Anzeichen dafür, was ein gelber Bund gegen alle weißen Rassen ausrichten könnte. Die Japaner spielen sehr für die Gallerie, wohl mit einem Auge auf Chinas Hilfe in der Mandschurei, und einige skrupellose Weiße thun dasselbe; es wird aber eine sehr ernste Sache für jedermann sein, wenn die unwissende Regierung die Gelegenheit benützt, um einen neuen Streich gegen die fremden Ansiedler zu führen."

Tschifu, 9. Juni. — Chinesen, welche hier aus Port Arthur eintrafen, behaupten, daß die Hafeneinfahrt immer noch gesperrt und für große Schiffe unpassierbar ist. Nur Kanonenboote und Torpedoboote können den Hafen bei Hochflut verlassen. Die Russen haben bis auf sieben Meilen über die alten Fortifikationen hinaus strategisch wichtige Punkte befestigt. Das japanische Geschwader beschießt täglich Port Arthur, hält sich aber der Minengefahr wegen in beträchtlicher Entfernung von der Küste.

Als die Chinesen Port Arthur verließen, hatten sie große Schwierigkeiten, die für die Reise erforderlichen Lebensmittel zu beschaffen. Einzelne Dschunken mußten ohne Vorräte abfahren, wurden aber unterwegs von japanischen Kreuzern, die sie anhielten, mit dem Notwendigsten versehen.

Die russischen Behörden benachrichtigten den chinesischen, daß die russischen Offiziere, welche sich der chinesischen Bevölkerung gegenüber Grausamkeiten zu Schulden kommen ließen, schwer bestraft worden seien.

Russen wie Japaner bemühen sich um das Wohlwollen der chinesischen Regierung.

Die Passagiere einer Dschunke, die aus Takuschan hier eintrafen, teilen mit, daß die russischen Offiziere bestraft worden wären, die vor der Räumung der Stadt chinesisches Privateigentum zerstören ließen.

Schweiz.

Bern, 10. Juni. — Der russische Gesandte W. W. Schadowsky wurde auf offener Straße durch einen Schuß in den Kopf schwer verwundet. Der Attentäter befindet sich in Haft. Seine Identität konnte noch nicht festgestellt werden. Man hält ihn für einen Fremden.

Der Mann, welcher das Attentat auf den Gesandten Schadowsky verübte, ist ein Russe Namens Ilnitzki. Er wohnt seit einigen Wochen in Bern und behauptet, daß die russische Regierung sein Eigentum konfisziert habe.

Herrn Schadowskys Wunde, die anfangs für sehr schwer gehalten wurde, ist nicht lebensgefährlich.

Sterbefälle.

Erisman.—Am 23. Mai 1904, Br. Christian Erisman von Lancaster Co., Pa., an einem Schlaganfall. Er erreichte das hohe Alter von 88 J., 2 M., 21 T. Hinterläßt seine betagte Gattin, einen Sohn, vier Töchter seinen Tod zu beweinen.

Shirk. — Joseph Shirk wurde im Jahre 1824 in Lancaster Co., Pa., geboren und starb am 23. Mai 1904, im Alter von 80 Jahren. Er hinterläßt seine Gattin, fünf Söhne und fünf Töchter.

Mattingly. — Anna Mattingly, geb. Kreider, wurde am 28. März 1842 in Medina Co., Ohio, geboren und starb den 16. Mai 1904 in Marshall Co., Ind. Sie erreichte ein Alter von 62 J., 1 M., 19 T. Hinterläßt ihren Gatten, vier Söhne und fünf Töchter.

Hurst. — Am 25. Mai, in Terra Hill, Lancaster Co., Pa., John Hurst, im Alter von 20 J., 11 M., 21 T. Er hinterläßt seine junge Gattin, Eltern, einen Bruder und neun Schwestern. Friede seiner Asche.

Kauffman. — Der Todesengel kehrte in der Familie der lieben Geschwister Henry und Fanny Kauffman, Goshen, Ind., ein und nahm innerhalb 10 Tagen drei ihrer Lieben hinweg. Jessie starb am 10. April im Alter von 12 J., 4 M., 7 T. Rosa am 20. April im Alter von 10 J., 2 M., 9 T. Wilma starb am 11. April im Alter von vier J., 11 M., 22 T. Möge der Herr die Hinterbliebenen trösten.

Weber. — . . . . Weber, geb. Basinger, wurde am 8. März 1863 geboren und starb am 29. Mai 1904, im Alter von 41 J., 2 M., 21 T. Leichenfeier am St. John Menn. V. H., geleitet von S. F. Sprunger und M. S. Steiner.

Neue kubanische Anleihe.

Havana, 8. Juni. — Die Regierung von Kuba plant die Ausgabe weiterer Bonds in Höhe von $20,000,000, um allen Forderungen der Soldaten des Revolutionskrieges gerecht zu werden. Wie verlautet, will die Firma Speyer & Co. nicht nur auf das ihr unter dem bestehenden Uebereinkommen zukommende Recht, gegen eine weitere Bondausgabe Einspruch zu erheben, verzichten, sondern auch die zweite Anleihe placieren.

Marokko.

Tanger, 9. Juni. — Auf Ersuchen des amerikanischen Konsuls wurden zwei Seesoldaten ohne Waffen zum Schutze der Gräfin de Buisserat (geb. Fräulein Story aus New York), der Gattin des belgischen Gesandten, in deren Haus gesandt. Die Gräfin wohnt in einer entlegenen Gegend, und ihr Gatte weilt zur Zeit in Fez. Die beiden Soldaten sind die einzigen Marinetruppen, welche gelandet wurden.

Die Truppen des Sultans in Tanger haben Befehl erhalten, nach Fez abzurücken. Damit ist wieder eine der Bedingungen des Banditenhäuptlings Raisuli erfüllt worden. Der Sultan bewilligt die Forderungen stückweise, um seine Unterthanen nicht nutzlos aufzuregen und seine eigene Würde nach außen hin wenigstens nach Kräften zu wahren.

Falschmünzer.

New York, 10. Juni. — Die Polizei hat eine Falschmünzerwerkstätte entdeckt und zwei Faschmünzer, Antonio Bomte und Guiseppi Rizzo, in Haft genommen. Eine vollständige Einrichtung zur Anfertigung großer und kleiner Münzen wurde vorgefunden.

Marktbericht.

Chicago, 13. Juni.

Rindvieh. Die heutige Zufuhr betrug 23,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Stiere, $4.50—6.50; Stockers und Feeders, $2.50—4.70; Kühe, $2.50—4.75; Heifers, $2.50—4.85; Kälber, $2.75—5.50; Bullen, $2.30—4.35.

Schweine. Die heutige Zufuhr betrug 37,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Leichte Sorte, $4.55—4.90; Gemischte Sorte, $4.65—5.05; Schwere Sorte, $4.70—5.05.

Schafe. Die heutige Zufuhr betrug 20,000. Die Preise stellten sich wie folgt: Schafe, $2.50—5.50; Lämmer, $4.00—7.25.

Omaha, Nebr., 13. Juni.

Rindvieh. Zufuhr 2500, Markt aktiv, stetig bis stark. Native Stiere, $4.50—6.10; Kühe und Heifers, $3.50—5 00; Canners, $2.00—3.00; Stockers und Feeders, $3.00—4.10; Kälber, $2.50—5.50; Bullen und Stags, $2.75—4.50.

Schweine. Zufuhr 6000. Markt etwas stärker. Schwere, $4.85—4 92½; gemischte, $4.77½—4.82½; leichte, $4.70—4.80; Ferkel $4.00—4.60; Durchschnittsverkäufe $4.77½—4.87½

Schafe. Zufuhr 700. Markt stetig. Western Jährlinge, $5.00—5.50; Ewes, $4.75—5.25; gewöhnliche und Stockers, $3.25—5.10; Widder, $5.00—5.50; Lämmer, $5.75—$7.00.

Auswärtige Märkte.

New York, 13. Juni

Weizen — No. 2 rot, $1.11.
Korn — 58c.
Hafer — 49—50c.
Baumwolle — Middling, Hochland, 12.45; Middling, Golf, $12.65.

Duluth, 13. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 92½c.
Hafer — 41½c.
Roggen — 65c.

St. Louis, 13. Juni.

Weizen — No. 2 rot, $1.04.
Korn — 47c.
Hafer — 44½c.
Roggen — 68c.

Cincinnati, 13. Juni.

Weizen — No. 2 rot, $1.03½—1.05.
Korn — 50—50½c.
Hafer — 43½—43½c.
Roggen — 81—83c.

Milwaukee, 13. Juni.

Weizen — No. 2 rot, 96½—97½c.
Korn — 48½—49½c.
Hafer — 42½c.
Roggen — 75c.

Kansas City, 13. Juni.

Weizen — No. 2 hart, 86—87c.
Korn — 48½—49c.
Hafer — 41—42c.
Roggen — 64c.

Minneapolis, 13. Juni.

Weizen-Mehl. — No. 1 Patent-Mehl, $5.00—$5.10; No. 2, 4.90—5.00; No. 1 „Clears", $3.50—3.60; No. 2, $2.45.